Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. BAF
Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 25. Oktober 1963
42. Jahrgang Nr. 22/137

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Rückblick auf den ersten deutschschweizerischen Evangelischen Kirchentag

E. P. D. Der Kirchentag in Basel ist zu Ende. Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, dass er für jeden einzelnen Teilnehmer zu einem unvergesslichen Erlebnis geworden ist, besonders darum, weil der Einzelne nicht in der Masse unterging, sich persönlich in das Kirchentagsgeschehen miteinbezogen fühlte, seine Hauptprobleme neu durchdenken konnte und merkte, dass man nicht fertige Rezepte bekam, sondern an einem Forum der freien Aussprache beteiligt war.

Das ganze Kirchentagsgeschehen gruppierte sich um drei Zentren:

Die Eröffnungsfeiern, die Gruppenarbeit und die Schlusskundgebung.

Schon der Eröffnungsgottesdienst war von grosser Eindrücklichkeit. Es mag eine Seltenheit gewesen sein, dass an einem Werktagabend so viele Menschen zu einem Gottesdienst strömten, so dass weder das grosse Basler Münster noch die geräumige Martinskirche die Massen zu fassen vermochten. Pfr. W. Lüthi, Bern, verstand es denn auch, das Losungswort des Kirchentages: «Es gibt noch eine Hoffnung für deine Zukunft, spricht der Herr» so gegenwartsnahe auszulegen, dass sich niemand in Interesselosigkeit flüchten konnte. Wenn er dabei auch anhand frappanter Beispiele unsere Schuld aufzeigte, so etwa über das Verhalten der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges den Flüchtlingen gegenüber, so geschah es nicht in phärisäischer Gesetzlichkeit, sondern als persönliches Bekenntnis, in das sich jeder miteinbezogen fühlen musste, und mit dem Hinweis, dass durch Gottes Vergebung der Weg zum Neuanfang und zu neuer Hoffnung geöffnet wird. — Auch

die Rede von Bundesrat Wahlen

bei der Eröffnungstagung in der Mustermesse hinterliess einen nachhaltigen Eindruck. Seine Mahnung, das Ideal des christlichen Staates hochzuhalten, trotz aller Spannungen, die sich aus der Konfrontierung der Bergpredigt mit der Wirklichkeit des Staatslebens ergeben, wurde zu einem für jeden Christen unüberhörbaren Appell, sich vom politischen Geschehen nicht zu dispensieren, damit die Kirche zu einer wirklichen Brunnstube werde, aus der lebendige Ströme in den Alltag hineinfliessen. Er benützte auch die Gelegenheit, auf die kommende Beratung über die Abschaffung der konfessionellen Artikel der Bundesverfassung vorzubereiten, und betonte, dass es nicht immer leicht sei, in der evangelischen Kirche Laie zu sein, da diese keine festen Lehrmeinungen vertrete.

Das eigentliche Hauptgewicht des Kirchentages war unzweifelhaft bei den fünf Arbeitsgruppen,

in denen 14, in den einzelnen Fachgebieten kompetente Referenten Impulse gaben für die Aussprachen in rund 200 kleinen Kreisen. Dass diesen Referaten ein intensives Bibelstudium voranging, liess erkennen, dass man nicht ins Blaue hineindisputieren, sondern sich immer wieder an den Quellen christlichen Glaubens orientieren lassen wollte. Die Diskussionen in den kleinen Kreisen waren besonders fruchtbar. Bis zu 80 Prozent der Teilnehmer ergriffen das Wort. Wie umfangreich der aufgegriffene Themenkreis war, sei an dem Beispiel der Gruppe

«Ehe und Familie»

dargetan, wo folgende Probleme behandelt wurden: Die junge Ehe, die ältere Ehe, die Mischehe, die Alleinstehenden, Geburtenregelung, Ehe mit gegensätzlichen Partnern, Bauernehe, Schwieger-Ehe, Berufstätigkeit der Mutter, sozialethische Aspekte der Ehe, Erziehungsprobleme bei Kleinkindern, bei Jugendlichen, Schule und Elternhaus, Selbsterziehung zur Ehe und zum Ledigenstand, politische Erziehung in der Familie.

Die Ergebnisse der Beratungen wurden auf der Schlusskundgebung in Mundart als sogenannte «Entfaltung der Losung» mitgeteilt.

So war es möglich, dass jeder einzelne Kirchentagsbesucher, der ja lange nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen konnte, über die Aussprache in den anderen Gruppen informiert wurde.

Die Schlusskundgebung auf dem Münsterplatz nahm einen würdigen Verlauf und stand unter dem Thema «Sammlung und Sendung». Eindrücklich wurde davor gewarnt, die Kirchentagslosung bloss zu einem Schlagwort werden zu lassen. Bei der Hoffnung gehe es nicht um ein Mundbekenntnis, sondern um ein aktives Bekennen durch die Tat.

Aus den Arbeitsgruppen wurden ganz konkrete Fragen und Aufträge an Kirche und Christenheit gerichtet, etwa:

Setzt euch in euren Gemeinden dafür ein, dass junge Eheleute und kinderreiche Familien zu billigeren Wohnungen kommen;

helft mit, dass das Wohl der Familie in der Lohn- und Steuerpolitik stärker berücksichtigt wird;

ringt um ein evangelisches Verständnis in der Frage der Geburtenregelung;

nehmt die Frage der Mischehe ernst;

die Berufstätigkeit der Frau soll ihre weibliche Eigenart respektieren;

die Kirche soll nicht nur ihre Stellungnahme gegen offenkundige Misstände bekunden, sondern aktiv bei der beruflichen Ausbildung, innerbetrieblichen Weiterbildung und sinnvollen Freizeitgestaltung mitwirken;

die Kirche muss zu wichtigen Fragen des Zusammenlebens Stellung beziehen;

sie soll auch denen, die in politischer Verantwortung stehen, als Ort der gemeinsamen Beratung zur Verfügung stehen;

die Lebensgrundlagen müssen geschützt werden;

der Boden, der uns allen anvertraut ist, soll allen zugänglich bleiben.

Der Kirchentag ist aber nicht nur im schweizerischen Raum stehengeblieben. Das bezeugten die Grussworte eines Pfarrers aus dem Elsass, des badischen Landesbischofs und eines Vertreters der Oekumene, der betonte, dass gerade Basel mit seiner Missionsarbeit einen wertvollen ökumenischen Auftrag erfüllt.

Als eine der schönsten Früchte des Kirchentages darf wohl die Tatsache genannt werden, dass Theologen und Nichttheologen in einer ungeahnten Weite zusammenarbeiteten und die Kirche als Bruderschaft in Erscheinung treten liessen. Da geistige Früchte im Verborgenen reifen, wird sich erst in Zukunft erweisen, welche innere Triebkraft vom Kirchentag ausgegangen ist. Das begonnene Gespräch darf in den Gemeinden nicht abbrechen.

Margherita Zöbeli

Ehrenbürgerin von Rimini

Um 1950 herum besuchte ein Grüpplein schweizerischer Journalisten und Journalistinnen das von der Schweizer Spende und dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk ins Leben gerufene und finanziell getragene Kinderdorf Rimini am Adriatischen Meer, das Centro educativo italo-svizzero, dem damals schon die aus Zürich stammende Lehrerin Margherita Zöbeli vorstand. Unter der Führung

von Frau Regina Kägi-Fuchsmann und Fräulein Zöbeli erhielten wir Einblick in dieses von Hingabe, Einsatzbereitschaft und den Glauben ins Durchhalten und Gelingen lebende Unternehmen des Aufbaus, der Kinderhilfe und der Erziehung der Kriegswaisen, die im zerbombten Rimini alles verloren hatten.

Später hörten wir diese Lehrerin, jene Kindergärtnerin, die dort Unterricht erteilte, aus Rimini berichten. Wir erinnern uns an die Bilder, die der viel zu früh verstorbene Meisterphotograph Walter Bischof im Kinderdorf Rimini aufgenommen hatte. Wir erinnern uns an Zusammenkünfte der sich in der Folge gründenden Pro-Rimini-Mitglieder, die meistens in Zürich abgehalten wurden, bei welcher Gelegenheit wir Fräulein Zöbeli wieder begegneten und von ihr vernahmen, wie die Arbeit weiterging. Dann wurden die Freunde des Kinderdorfes, in dem weit über 150 Kinder Heimstatt und mütterliche Betreuung, ausgezeichnete Erziehung und Schulung fanden und noch finden, bisher zu jeder Weihnacht immer mit einer kleinen Gabe aus dem Centro bedacht: mit einem winzigen bedruckten Tüchlein, einem Kalenderchen, einer illustrierten Erzählung, einem Gedicht, lauter hübschen Dingen, in Bastelstunden geschaffen, eine ganz neue Art, zu Dankbarkeit und Beziehungshaftigkeit zu erziehen.

Es gab unvorstellbare Schwierigkeiten zu überwinden, als das Centro geschaffen wurde. Alles und jedes, was an einer solchen Stätte dringend benötigt wurde, fehlte. Aus dem Nichts wurde oft Erstaunliches geschaffen. Nie gab Signorina Margherita nach; immer bewahrte sie ihre schöne, liebenswürdige Ruhe. Ganz besonderen Dank verdient sie dafür, dass sie eine heilpädagogische Abteilung für erziehungsschwierige Kinder schuf, an der speziell ausgebildete Lehrkräfte unterrichten, die, wie uns gesagt wird, einzige Schule solcher Art in Oberitalien.

So freut uns denn alle die Tatsache, dass die Stadt Rimini diese hervorragende Pädagogin und mütterliche Betreuerin der Waisen aus dem grauenvollen Zweiten Weltkrieg zur Ehrenbürgerin ernannte, mit einer Ehrenurkunde folgenden Inhalts:

«Die Bürgerschaft von Rimini dankt Fräulein Margherita Zöbeli, die dem italienisch-schweizerischen Kindergarten von der Gründung an vorstand und ihn zu voller Blüte entwickelte, so dass er die Bewunderung der europäischen Länder auf sich zog. Ihr hohes Verdienst und die Leidenschaft, mit welcher sie sich für die Entwicklung dieses Centro educativo ersten Ranges eingesetzt hat, rechtfertigen es, dass die Stadt ihren Namen in das Buch der Ehrenbürger einträgt.»

Wir wünschen Fräulein Margherita Zöbeli noch viele Jahre segensreichen Wirkens im italienisch-schweizerischen Kinderdorf von Rimini zum Wohle jener, die dank ihrem Aufenthalte im Centro educativo zu aufgeschlossenen, wertvollen Menschen erzogen werden.

bwk

Wasser in Gefahr! – das Problem, das immer wieder aufgeworfen werden soll

In Liestal lud die Präsidentin des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes einen kompetenten Fachmann, Herrn H. Guldemann, Vorsteher des Wasserwirtschaftsamtes, als Referenten für dieses Thema ein. Der Zustand unserer Gewässer, der jeder Beschreibung spottet, ist bekannt. Wir treiben Raubbau am Wasser. Baselland z. B. ist seiner Gründung von 39 000 Einwohnern auf 160 000 angestiegen. Die Bevölkerung nimmt jetzt monatlich um 1000 Personen zu. 1941 gab es 22 Fabriken, 1961 waren es schon 500. Diese Zahlen genügen, um zu zeigen, wie wichtig die Frage des Trinkwassers geworden ist. Die baselland-schaftlichen Behörden befassten sich schon frühzeitig mit dem Gewässerschutz. Das Wasserwirtschaftsamt ist Berater und Kontrollstelle. Ausser dem Stadtkanton Basel ist Baselland der einzige Kanton, der selber Kläranlagen baut und es nicht einfach den Gemeinden überlässt. Seit 1959 wurden rund 9 Millionen an die Gemeinden verausgabt zum Ausbau ihrer Kanalisation. Man versteht jetzt, dass die Ablagerung von Abfällen in Gruben und im Wald unhaltbar geworden ist. Ein besonderes Sorgenkind sind die Tankanlagen und Oeltransporte. Eine Verschmutzung des Grundwassers, das später als Trinkwasser für ganze Gemeinden dient, kann katastrophal werden. Darum geht dieses Problem auch die Hausfrauen etwas an. Es kam schon vor, dass ganze Gemeinden ihr Trinkwasser zuerst abkochen mussten. So weit sind wir heute! Wie kann die Hausfrau hier helfen? Keine Abfälle mehr in Bäche. Gewässerverunreinigungen sofort melden. Keine Gifte und Laugen ohne starke Verdünnungen in die Kanalisation. Ebenfalls keine Sperrstoffe wie Strümpfe, Kleider, Fegbürsten usw. Die heutigen schäumenden Waschmittel sollen bald durch biologisch abbaubare Mittel ersetzt werden. Die starke Schaumbildung hat schon zu Todesfällen in Kläranlagen geführt. Kürzlich waren im Zoo in Basel die Weiher derart verunreinigt, dass die Wasservögel litten. Es kam vor, dass Trinkwasser schäumte wie Bier. Sind das nicht Alarmzeichen für die Gesundheit unserer Familien?

H. Stöbe, Liestal

Gertrud Besenval-von Sury, eine eindrucksvolle Frauengestalt

R. K.-Schl. Die Uebergabe an den Staat des wunderhübschen Landschlösschens, der «Waldegg», das vor den Toren der Stadt Solothurn in einer malerischen Umgebung liegt, weckt Erinnerungen an eine unvergessliche Frauengestalt, deren bewegtes Schicksal mit diesem Besitztum eng verbunden war. Das herrschaftliche Landschloss ist in den Jahren 1682/83 für Jean Victor Besenval erbaut worden. Die Besenval (oder Besenwald) gehörten einst zu den einflussreichen Geschlechtern der Ambassadorenstadt, und während Generationen dienten sie den Bourbonenkönigen, deren Gunst sie genossen. Aus der Sippe der Besenval gingen während langer Jahre Staatsmänner hervor, die nicht nur der solothurnischen, sondern auch der eidgenössischen Geschichte ihren Stempel aufgedrückt haben. In Solothurn selbst waren die Glieder der patrizischen Familie mit der französischen Politik liiert, residierte doch der Ambassador des grossen Nachbarlandes zu jener Zeit in dieser Stadt. Er nahm sogar zeitweilig Wohnsitz auf der lieblichen «Waldegg». Der französische Einfluss ist bei diesem harmonisch gegliederten Familiensitz unverkennbar, doch auch die polnische Ambiance ist dem reizenden Schlösschen anzuspüren, denn J. V. Besenval hatte sich mit der polnischen Gräfin Bielinska vermählt. Ihrem Landesheiligen ist denn auch die reizvolle St. Michaelskapelle geweiht, die eine schöne Kopie des Heiligen von Raffael ihr eigen nennt.

Wer etwa bei einem Spaziergang nach Feldbrunnen das Schloss sieht, das nun durch grosszügige Verfügungen der jetzigen Besitzer, der Familie von Sury-de Bussy, für repräsentative Zwecke in die Hand des Staates gelangt, ist jedesmal fasziniert von der gediegenen Schönheit dieses Landsitzes im französischen Stil des 17. Jahrhunderts. Das Gebäude besteht aus einem langgestreckten Mittelbau, einem grössern Mittel- und kleinen Seitenpavillons. Der zweigeschossige Galerieflügel wird flankiert und abgeschlossen durch schmale Ecktürmchen. Auch der Garten birgt seine Reize, und jeder Kenner ist beglückt beim Anblick der prächtigen Terrasse und des kunstvoll geschmiedeten Parktores. Im Innern des Hauses steht noch Mobiliar aus der Zeit der Besenval, und diese stilvollen, echten Möbel geben ihm die besondere Atmosphäre. Das Schlösschen atmet geradezu Geschichte; vor allem ist es mit dem Leben der edlen Gertrud Besenval-von Sury verknüpft, die dort zumeist gewohnt hat und deren Geschick uns zutiefst berührt. Auch die Geschicke des solothurnischen Bürgerspitales sind mit dem Dasein Gertrud von Surys verbunden, und was einst ihrer Familie Kummer und Schmerz bereitet hat, ist letztlich zum Segen für viele geworden.

Nach über zwanzigjähriger Ehe wurde am 15. Dezember 1672 dem Hauptmann und Jungrath Urs von Sury und seiner Ehefrau, geb. Helene Grimm, im prächtigen Stammhause, gegenüber der Jesuitenkirche zu Solothurn, ein Mädchen geschenkt, das auf die Namen Maria Margeritha Gertrud getauft wurde. Mit den Eltern freute sich ein zweijähriges Brüderchen über die Geburt des Kindes, das bald einziges werden sollte, wurde doch der Knabe Vater und Mutter durch den Tod entrissen. Nun richtete sich das ganze Hoffen und Trachten auf das geliebte Töchterchen, das die beste Erziehung, die ein Mädchen zur damaligen Zeit geniessen konnte, erhielt. Nicht nur die Eltern selbst unterrichteten Gertrud nach bestem Wissen und Können, auch ausgesuchte Hauslehrer trugen das Ihre bei. Das Kind aber wurde nicht nur in Dingen unterwiesen, die Geist und Hände schulten, vielmehr legten seine Erzieher auch Gewicht auf Herzensbildung und die Stärkung des Verantwortungsbewusstseins gegenüber Schwachen und Armen.

So wuchs Gertrud von Sury zu einer Tochter heran, die begabt war mit einem hellen Verstande, die eine für das Gute offene Seele besass und mit ihrem festen und harmonischen Charakter den Stolz und die Freude der Familie bildete. Der Vater schmiedete schon früh für das junge Mädchen bestimmte Pläne; um das grosse Familienvermögen mit einem ebenbürtigen Namen zu verbinden, beschloss er, die Tochter einem Vetter gleichen Namens, nämlich U. V. von Sury anzuverloben. Aber das sorgfältig vorbereitete Vorhaben kam nie zur Ausführung, da sich das Schicksal Gertruds völlig anders und dramatischer gestalten sollte, als es die Eltern für sie vorgesehen hatten. Die Fünfzehnjährige, behutsam auf die Ehe vorbereitet und Vater und Mutter in respektvoller Liebe zugetan, tat nämlich aus innerster Ueberzeugung das, was sie tun musste, um dem Zuge ihres Herzens folgen und sich selber treu bleiben zu können.

Im Verwandtenkreise war ihr der junge Franz Josef Besenval begegnet, der Sohn einer Familie, die es seit einigen Jahren in der Stadt zu Ansehen gebracht hatte. Doch ihr neuerworbener Reichtum wog das Prestige der Familie von Sury, die seit über zwei Jahrhunderten in Solothurn ein gewichtiges Wort mitzureden hatte, bei weitem nicht auf. Doch was kümmerten Familientraditionen die beiden jungen Menschen, die sich seit ihrer ersten Begegnung liebten? — Ihre Zuneigung sollte aber auf eine harte Probe gestellt werden. Gertruds Vater verbot erbost jede weitere Zusammenkunft mit dem jungen Mann, während die Familie Besenval, die gerne diese Verbindung gesehen hätte, die zarten Bande zu fördern suchte. Gehorsam willigte Gertrud ein, während zweier Jahre ihr Herz zu erproben und Besenval nicht mehr zu sehen, um über ihre Gefühle sich klar zu werden.

Aber sie blieb dem heimlich Verlobten treu, und keine Macht der Welt vermochte sie von ihrem Vorhaben, nur diesen zu ehelichen, abzubringen.

Als die bekümmerte Mutter inne wurde, dass ihr Kind eher ledigen Standes bleiben würde, als einen andern, denn Franz Josef zu heiraten, und als sie gar mit ansehen musste, wie das frische Mädchen vor Kummer sichtlich verfiel, da willigte sie — hinter dem Rücken des abwesenden Gatten — ein, Beziehungen zu den Besenvals aufzunehmen.

So kam es, dass die beiden Brautleute, die so tapfer zueinander gestanden hatten, im Beisein eines kleinen ausgewählten Kreises in aller Stille in der Kapelle des Schlosses Waldegg, Ende des Wonnemonates 1689, getraut wurden. Gertrud, die zielbewusst, so jung sie war, ihren Weg gewählt hatte, zog sich durch diesen Schritt den heftigsten Zorn des zurückgekehrten und hintergangenen Vaters zu und blieb für ihre angestammte Familie auf Jahre hinaus verfemt. Der empörte von Sury verstiess gar seine Gattin, die, aus Liebe zu ihrem Kinde, gegen seine Pläne gehandelt hatte. Aber auch die Familie des verschmähten Bräutigams zeigte sich tief gekränkt. Der erboste Vater tat nun alles, um seine ungehorsame Tochter empfindlich zu strafen, und er verschrieb darum, bis auf einen bestimmten Pflichtteil, sein ganzes Vermögen dem vormals auserse-

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - 0
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Zwischen der Firma Denner, Lebensmittelfilialbetriebe, und der Promarca, Verband schweizerischer Markenartikelfabrikanten, wogte den ganzen September hindurch ein heftiger Kampf. Die Firma Denner hatte ihren Kunden schon seit einem Jahr sporadisch an gewissen Tagen doppelten Rabatt in Form von Marken gewährt. Die Aktion war vermutlich als Pendant zu den Gratistagen gedacht, die einzelne Migros-Genossenschaften eingeführt haben. Es entstand aus diesem Vorgehen der Firma Denner ein eigentlicher Rabattmarkenkrieg, an dem sich auch andere Grossverteiler beteiligten und — wie wir in der letzten Nummer berichteten — gelegentlich auch ein selbständiger Detaillist.

Aber eines Tages trat die Promarca auf den Plan und klopfte ganz energisch auf den Tisch. Dieser Rabattmarkenkrieg, so fand sie, tangiere die von ihr vertretenen Interessen der Markenartikelfabrikanten. Man schritt zu Sanktionen und verhängte eine Liefersperre über die Firma Denner. Eine Waffe in diesem Kampf war die Druckerschwärze, die von beiden Seiten heftig in Anspruch genommen wurde. Noch Anfang Oktober erschien in der «NZZ» ein längerer Artikel der Aktionsgemeinschaft des gewerblichen Handels, in welchem sich diese für die Preisbindung der Markenartikel wehrte. Allerdings bemerkte die Redaktion in einem Vorwort dazu, der Audienzrichter am Bezirksgericht Zürich habe den Boykott der Firma Denner als rechtswidrig bezeichnet.

Unter diesen Umständen konnte es nicht sehr erstaunen, dass bereits wenige Tage darauf grosse Inserate den Waffenstillstand zwischen den feindlichen Brüdern verkündeten: Waffenstillstand, nicht Frieden. Das Problem bleibt, und es muss nun von beiden Parteien zusammen mit den interessierten Kreisen (werden auch die Konsumenten etwas dazu zu sagen haben?) eine Lösung erarbeitet werden. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob es sich bei dieser Auseinandersetzung nur um einen Auswuchs unseres üppig wuchernden wirtschaftlichen Wettbewerbes handle. Vielleicht war das der auslösende Faktor. Die Wurzel des Konfliktes liegt aber möglicherweise tiefer.

Man versetze sich einmal in die Situation des Einzelhandels. Die Waren, welche zur Auffüllung der Vorräte bestellt sind, kommen an und werden in Regalen oder Schubladen verstaut. Um den Preis braucht sich der Verkäufer oder die Verkäuferin nicht zu kümmern, der ist ja bereits auf der Packung aufgedruckt. Kommt nun ein Kunde und verlangt einen dieser Artikel, so wird ihm der über den Ladentisch gereicht, der vorgeschriebene Betrag kassiert, und er erhält die entsprechenden Rabattmarken. Das ist heute die Funktion des Handels, soweit es die Markenartikel betrifft.

Zweifellos besitzt die sogenannte Preisbindung der zweiten Hand, wie diese vom Fabrikanten fixierten Preise genannt werden, ihre Vorteile. Ob man in Zürich einkauft oder in einem abgelegenen Bergdorf des Bündnerlandes, überall gilt der gleiche Preis. Dieser fixe Preis bewahrt den Handel zudem vor Dumpingmethoden, die zu Preiszerfall und Ruin, besonders kleinerer Unternehmungen, führen könnten. Aber die Preisbindung hat auch zur Folge, dass das Verkaufen im Detailgeschäft eintönig, langweilig wird. Es wird sich nun darum handeln, herauszufinden, ob die Vor- und Nachteile der Preisbindung noch in einem gerechten Verhältnis stehen.

Die Funktionen des Handels werden immer mehr eingeengt. Die Kalkulation der Preise, die Werbung, spielen für den Handel nur noch bedingt eine Rolle. Der Wettbewerb, ohne den es keine Leistungssteigerung gibt, muss auf anderer Ebene ausgetragen werden. Tröstend wird im oben erwähnten Artikel der «NZZ» festgestellt, das belebende Element des Wettbewerbes habe sich für den Handel auf andere Gebiete verlagert: Kundendienst, die Ausgestaltung des Ladens, Hauslieferdienst usw. Ist das für den Handel ein Ersatz für das, was ihm durch die Preisbindung verlorenging? Unterzieht er sich dafür einer Lehre mit intensiver Berufsschulung und Abschlussprüfung?

Braucht er diese Schulung, um nachher nur das Geld für Waren mit fixierten Preisen einzukassieren und Gutscheine einzusammeln, die ja gerade von den Markenartikelfabrikanten so freigiebig verschenkt werden, um es gelinde auszudrücken? Was nützt ihm die Ausbildung ferner, wenn er kein Personal erhält, das ihm den Hauslieferdienst ermöglicht, wenn er keine Handwerker bekommt, um seinen Laden neu zu gestalten? Zugegeben, der Kundendienst ist immer noch ein Wettbewerbsfaktor und sogar ein sehr dankbarer. Das Zeitalter der Kollektivierung, in dem wir ja, unabhängig von Marx und Engels, doch leben, lässt uns persönliche Dienste wieder schätzen lernen, und jeder Kaufmann ist gut beraten, wenn er grosszügig Kundendienst leistet. Aber dieses Positivum allein ist wohl kaum ein genügender Realersatz für das, was dadurch verlorenging, dass die Fabrikation weitgehend Funktionen übernommen hat, die früher der Handel erfüllte.

Und, um nun doch auch noch auf den Konsumenten zurückzukommen: auch er zahlt seine Zeche. Sein Unbehagen gegenüber den Methoden der Reklame ist auf dieser Seite schon verschiedentlich zum Ausdruck gebracht worden. Statt dass er die Vorteile der Massenfabrikation in Form von entsprechend günstigen Preisen geniesst, füllt sich sein Papierkorb mit Gutscheinen aller Art, und damit wird er im Zeichen der Oelheizungen erst noch vor ein neues, widerwärtiges Problem gestellt. Es ist gar kein Kunststück, in einer Woche Gutscheine im Werte von mehreren Franken im Kehrichtkübel oder im Ofen verschwinden zu lassen, immer mit dem schlechten Gewissen einer sorgsam ihr Geld anlegen wollenden Hausfrau. Aber die Einlösung aller Gutscheine führt auch zu keinem guten Ende. Irgendwie muss dieses Dilemma gelöst werden, und wir wollen sehr hoffen, dass die Suche nach einer Lösung der Konfliktsituation zwischen den Markenartikelfabrikanten und den Verteilern auch zu einer Untersuchung dieser Aspekte führt.

Hilde Custer-Oczeret

Invaliden- und Blindenvertrieb

So werden oft Geschäfte genannt, die entweder Invalide als Verkäufer von Haus zu Haus oder Invalide in Betrieben beschäftigen, deren Produkte dann von Reisenden an den Haustüren verkauft werden. Die Gefahr liegt nahe, dass hier mit dem Mitleid der Hausfrauen auch unberechtigterweise versucht wird, Geschäfte zu machen.

Hören wir, was uns eine Leserin schon vor einiger Zeit dazu schrieb:

«Immer wieder lasse ich mich durch Reisende von Blinden- und Invalidenwerkstätten zum Kauf beeinflussen, und immer wieder kommt es vor, dass man überlistet wird. Oder scheint es nur so? — Recht gerne will ich in Betracht ziehen, dass der Invalidenbetrieb teurer zu stehen kommt, aber immerhin 55 Rp. plus 10 Rp. Porto für eine Rolle Klosettpapier, das nicht einmal besonders gut ist, das finde ich überfordert.»

B. St.-M.

Das findet die Redaktorin auch. In den Läden kostet eine Rolle 40 Rp., wobei z. T. noch Rabattmarken im Wert von 5—8 Prozent abgegeben werden. Drei Rollen erhält man gelegentlich schon für 75 Rp. Die von unserer Leserin gekauften Rollen waren zudem im Gewicht leichter als jene, die man im Laden kauft.

Inzwischen traf ein weiterer Leserbrief bei uns ein, der sich noch etwas eingehender mit der Frage solcher Invaliden-Vertriebe befasst. Auch diese Leserin wich schliesslich bei ihrem Kauf auf die bewussten Rollen aus, zahlte aber dafür nur 45 Rp. pro Stück, und dagegen lässt sich nichts sagen.

Um es noch einmal deutlich zu machen: Diese Meinungsäusserungen sind nicht gegen die Invaliden gerichtet, sondern entspringen einem gewissen Misstrauen gegenüber Vertriebsfirmen, die sich Invalide engagieren, um mit ihnen vor allem Geschäfte für die eigene Tasche zu machen, auf Kosten mitleidiger Hausfrauen.

Und hier der Leserbrief:

An das Konsumentinnenforum

Mit grossem Interesse lese ich Ihre Seite im Frauenblatt und möchte Ihnen herzlich dafür danken und Ihren Ausführungen eine grosse Verbreitung unter den einkaufenden Frauen wünschen.

Vor allem sollten Ihre Artikel den Haushaltungslehrerinnen zugesandt werden, damit sie die Schülerinnen zu besonnenem Einkaufen anleiten. Könnten Sie nicht einige wichtige Punkte als Merkblätter herausgeben und diese jeweils an die Haushaltungsschulen der Gemeinden senden?

Die steigenden Löhne der Arbeitnehmer bringen gewiss manche Frau dazu, der Verführung der Reklame zu erliegen. In einem Artikel «Verbraucherschulung heute und morgen» (Frauenblatt vom 16. 8. 63) wird gesagt, dass in der Schweiz jährlich 600 Millionen Franken für Verkaufswerbung ausgegeben werden, also 120 Franken pro Kopf der Bevölkerung! Die Schweiz stehe an der Spitze des Aufwandes für Verkaufswerbung. Diese Zahlen sollten uns Frauen die Augen öffnen. Sind wir wirklich so unkritisch, so leichtsinnig im Ausgeben dessen, was unsere Männer in täglicher strenger Arbeit verdienen?

Wir Frauen sollten wissen, dass Reklame, Schaufenster, Selbstbedienungsläden und Ausverkäufe Bedürfnisse wecken wollen, die sehr oft gar keine notwendigen Bedürfnisse sind. In den Selbstbedienungsläden sind die Lockvögel und «unnötigen» Waren an den besten Plätzen gleich in unserer Augenhöhe ausgestellt, und schon kaufen wir Dinge, die einer kritischen Betrachtung ihres Wertes oft gar nicht standhalten. Die heutigen Firmen werfen immer neue Artikel auf den Markt, um uns zu verwirren und ihren Umsatz zu steigern. Wer je einige Zeit in einer einsamen Berggegend gelebt hat, stellt mit Erstaunen fest, wie wenig Bedürfnisse dort entstehen, wo Reklame und Lockvögel in Schaufenstern nicht hingelangen, und dass man dort ebenso glücklich lebt, ja noch glücklicher, weil eben der Verdienst des Mannes weiter reicht und nicht in Unnötigkeiten «verpufft» wird!

Grund meines Briefes ist eine Anfrage über das

Hausiererunwesen.

Um 1 Uhr läutet die Hausglocke. Ein Mann mit einem grossen Koffer steht vor der Tür. Er trägt einen Hörapparat und bietet Schürzen, Putzlappen usw. zum Kaufe an. Ein Zeugnis besagt, dass er als selbständiger Invalider Vertreter der Firma sei.

Ich will Wäscheklammern kaufen. Der Zufall will es, dass ich heute morgen im USEGO-Geschäft dieselben Wäscheklammern gekauft habe, wie sie der Mann mir als Muster zeigt. Mein Säcklein mit den Plastic-Klammern trägt den Preis von Fr. 2.95, und ich schätze, es seien 25 Klammern darin. Die Preisliste des Vertreters gibt für 50 Klammern den Preis von Fr. 7.50 oder 7.90 an. Ich mache den Mann darauf aufmerksam, dass der Preis übersetzt sei, und bestelle dann etwas anderes. Ich kaufe nur, weil ich den Mann mit dem Hörapparat nun nicht abweisen will. Nachdem der Vertreter gegangen ist, zähle ich die Klammern in meinem USEGO-Säcklein. Es sind 50 Stück für Fr. 2.95! Meine Schätzung mit dem Auge war also ganz falsch; der Preis des Vertreters also noch viel unsinniger. Wenn ich bedenke, dass im USEGO-Preis bereits der Gewinn der USEGO und des Detaillisten eingerechnet ist, wird die Sache noch krasser. Nun, ich habe eben einer fraulichen Regung des Mitleids nachgegeben und soll das vielleicht nicht bereuen (trotzdem meine Frage, ob das Geschäft Invalide beschäftige, verneint wurde.) Wie aber, wenn solche Firmen durch geschickte Auswahl invalider Vertreter darauf ausgehen, uns Frauen zu dummen Käufen zu verleiten? Vor allem auf dem Lande und in abgelegenen Gegenden wird der Vertreter seine Waren verkaufen. Wir suchen vergebens Angestellte für unsere Geschäfte, für unsere Büros, für unsere handwerklichen Betriebe, für unsere Bauern; Hilfspersonal für unsere Haushaltungen. Wir beschäftigen mehr als eine halbe Million Fremdarbeiter. Die Hochkonjunktur ermöglicht unseriösen Geschäften die Existenz, wie unser Beispiel zeigt. Aber tragen nicht auch wir Hausfrauen Schuld an dieser Entwicklung, weil wir mit unkritischem Sinn die Produkte einer aufgeblähten Wirtschaft kaufen und durch unsere unbesonnenen Einkäufe manchen Fabrikanten verleiten, neue Waren herzustellen, die keinem wirklichen Bedürfnis entsprechen, weil das bereits Angebotene schon in überreicher Fülle vorhanden ist; und so verwirrend zahlreich sind die Produkte, dass wir die grösste Mühe der kritischen Auswahl haben und viel Zeit zum Vergleichen und zur «Marktforschung» verlieren? Die «neuen Produkte», die keine Verbesserungen aufweisen, werden dann durch geschickte Reklame wieder an die Frau gebracht. Ein wahrer Teufelskreis! Die Tageszeitungen wiederum können die kritischen Frauenstimmen nicht aufnehmen, weil sie von den Inseraten leben. Es ist darum dringend notwendig, dass die Haushaltungsschulen hier aufklärend wirken. Die Tätigkeit des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft sei auch in diesem Sinne voll anerkannt.

M. S.

Das Bügeleisen und die synthetischen Gewebe

Was für den Waschvorgang bei Kunstfaserstoffen gilt, nämlich, dass zu grosse Hitze nur schaden kann, trifft für die Behandlung mit Bügeleisen noch viel mehr zu. Bügeleisen entwickeln relativ rasch eine grosse Hitze. Da die Fasern thermoplastisch sind, muss beim Bügeln, wenn das überhaupt nötig ist, grösste Vorsicht walten. Während Naturfasern, wie Wolle, Baumwolle, Leinen aber auch Viscoserayonne bei zu heissem Bügeln gelb bis braun werden, reagieren die meisten synthetischen Fasern entweder durch örtliches Schmelzen oder starkes Schrumpfen. Ein Regenmantel aus einem Gemisch von Trevira und Baumwolle verträgt vielleicht eine Bügeltemperatur von 180 Grad, das entspricht beim Reglerbügeleisen der Einstellung zwischen der Stufe «Wolle/Seide» und «Baumwolle». Bei 200 Grad, also ungefähr auf der Stufe «Baumwolle», schmelzen die Trevira-Schussfäden.

Sehr heikel ist auch das Bügeln von Acetatseide, die zwar nicht eigentlich zu den synthetischen Fasern gehört, aber von diesen äusserlich nicht immer unterschieden werden kann und grad so empfindlich gegen hohe Temperaturen ist. Acetatseide darf nur auf der niedrigsten Stufe des Reglerbügeleisens gebügelt werden.

Ein ganz spezielles Kapitel stellt die Rheumawäsche dar. Hier handelt es sich um eine synthetische Faser, die dank ihrer aussergewöhnlich guten Isoliereigenschaften für die Herstellung von sogenannter Rheumawäsche hervorragend geeignet ist.

Unter Namen wie Rhovil, Thermovyl, Rhovilon, Sanavil u. a. kommt sie in den Handel. Auch diese Faser ist thermoplastisch und zwar noch mehr als die übrigen, so dass bereits bei 60 Grad mit starker Schrumpfung zu rechnen ist. An Bügeln ist unter diesen Umständen überhaupt nicht zu denken. Gerät ein solches Wäschestück in die Kochwäsche, so wird aus einem Herren- unweigerlich ein Puppenleibchen.

Diese Wäschestücke sollten unbedingt und deutlich mit eingenähten Etiketten versehen sein, aus welchen die Behandlungsart hervorgeht. Eine angehängte Kartonetikette genügt nicht, da sie vor dem ersten Tragen weggenommen werden muss.

---

henen Verlobten seines Kindes. Sollte dieser und seine Nachkommen frühzeitig sterben, so mochte das Vermögen dem Bürgerspital zufallen. Ausserdem errichtete er noch verschiedene gemeinnützige Stiftungen für Kranke und Arme und bildete Fonds für Söhne und Töchter gutbeleumdeter Bürger zu deren Ausbildung. Er liess sozusagen keine Möglichkeit aus, um zu verhindern, dass seine Tochter oder ihre Nachkommen je in den Genuss des ansehnlichen Fidei-Kommisses kommen könnten. Was aber niemand erwartet hatte, traf ein! Der von Gertrud verschmähte Vetter segnete mit seinen fünf Kindern schon früh das Zeitliche, und so fiel die ihm und seiner Familie zugedachte Erbschaft verfügungsgemäss den verschiedenen Stiftungen zu. Auf diese Weise ist das Bürgerspital heute noch Eigentümer von Ländereien im Welschland, die einst zum Besitze Gertruds gehört haben. Aus ihren Reben wird der «chüschtige» Spitalwein gekeltert, der Gästen Solothurns oft als Ehrenwein kredenzt wird.

Es ist ein eigenartiges und nachdenklich stimmendes Geschick, dass in unsern Tagen immer noch kranke Menschen im Spital liebevoll gepflegt werden, die gleichsam in ihrer leiblichen Not Nutzen vom Ungehorsam einer eigenwilligen Tochter ziehen. Und wie manche Blösse armer Kinder konnte mit dem Gelde, das ein erzürnter Vater vor Jahrhunderten gleichsam weggeworfen hatte, gedeckt werden!

Manch tüchtiger Handwerker durfte sich auch mit der Hilfe von Fonds ausbilden, die ein empörter und in der Familienehre getroffener Mann geäufnet hatte. Wundersame Folgen eines Geschehnisses, das nur Schmerz und Trauer ausgelöst hat!

Hauptmann von Sury söhnte sich nach Jahren mit Gattin und Tochter wohl wieder aus, ohne aber nur einen Satz seiner Erbschaftsbestimmungen abzuändern. Nach seinem Tode war Gertrud keineswegs ein geruhsames Leben an der Seite ihres Mannes, der indessen zu der Ehre eines Stadtvenners emporgestiegen war, beschieden. Vielmehr suchten Unglücksfälle sie heim, in denen sie ihre seelische Grösse bewies. Auf der Höhe ihres Frauenlebens wurde Gertrud plötzlich vom Schicksal hart geschlagen. In den ersten Monaten des Jahres 1710 wütete in der Ambassadorenstadt die Pest, die in fast allen Häusern unerbittlich ihre Opfer forderte. Innerhalb von wenigen Tagen lagen sechs Tote im Heime Besenvals; er selber und sein Aeltester, der eben zum Landvogt zu Bechburg erkoren worden war, zählten zu ihnen.

Gertrud selbst kämpfte mit dem Tode, und wieder genesen, fand sie sich als Witwe und trauernde Mutter, zudem ihrer besten Diener beraubt. Zudem standen ihre finanziellen Verhältnisse nicht zum besten, denn ihr Gatte hatte es verstanden, grosszügig zu leben. Doch die mutige Frau liess sich nicht niederringen, und mit energischer Hand ergriff sie die Zügel des grossen Hauswesens. In kurzer Zeit vermochte sie mit eisernen Massnahmen ihre Schulden zu tilgen und die Situation zu meistern. Bezeichnend jedoch ist, dass die stolze Patrizierin, trotz ihrer finanziellen Einschränkungen, immer eine offene Hand für die Armen behalten hat. Sie lebte nach dem Grundsatz «Noblesse obilge!».

Ihre ganze Liebe galt nun ihrem jüngsten Sohne, dem einzigen, der ihr von fünfen noch geblieben war. Peter Josef Anton hatte sich zu einem vielversprechenden jungen Manne entwickelt und diente sich in französischen Diensten bis zum Gardehauptmann empor. Am 17. April 1723 sollte der Sohn in die Heimat zurückkehren, und Gertrud bereitete diesen Tag zu einem frohen Feste vor. Und doch sollte gerade er ihrem Herzen den letzten und herbsten Stoss versetzen. Durch Missverständnisse und politische Umtriebe, die hier nicht näher erläutert werden können, kam es zu einem erbitterten Zweikampf zwischen dem Heimgekehrten und seinem Altersgefährten Peter J. von Sury-de Bussy. Noch heute wird die Stelle gezeigt, wo Besenval den tötlichen Schlag empfing. Welch düstere Zusammenhänge! Ein Angehöriger jener Familie, die durch die Heirat Gertruds beleidigt worden war, tötete im Duell ihren letzten Sohn! Erschütternd ist der Bericht vom Schmerze der Mutter, die sich in massloser Trauer über den Sarg warf, als dieser in der Nacht auf die «Waldegg» gebracht wurde. Der Zweikampf hatte jedoch harte Folgen. Nach dem solothurnischen Gesetz musste der Mörder die Stadt verlassen, und sein Vermögen wurde eingezogen.

Aber da zeigte sich der Seelenadel der Patrizierin. Sie setzte ihre ganze Persönlichkeit ein, um das Urteil zu mildern, und tatsächlich durfte der Verstossene, auf die Fürsprache Gertruds hin, seine Heimat bald wieder betreten. Es war ihm darum ein aufrichtiges Bedürfnis, der Mutter des von seiner Hand getöteten Besenval zu danken. Da setzte wieder ein Ereignis, gleichsam ein Zeichen des Himmels, die ganze Stadt in Bestürzung. Als von Sury den Türklopfer am Hause Gertruds ergreifen wollte, um seinen Besuch zu melden, stürzte er plötzlich zusammen — vom Schlage getroffen lag er entseelt auf der Schwelle.

Dieser Tod erschütterte Gertrud Besenval zutiefst und trieb sie dazu, ihr Leben bewusst und demütig unter den Willen Gottes zu stellen. Sie widmete sich fortan ganz der Pflege der Kranken und Armen. Obwohl sie nicht in einen Konvent eintrat, befleissigte sie sich doch eines klösterlichen Lebens, trug ein härenes Gewand und geisselte sich oft. Die schmutzigsten Winkel der Stadt besuchte sie, pflegte, wusch und verband die Leidenden und schreckte vor grausigen Wunden nicht zurück. Aus eigener Tasche bezahlte sie die Aerzte, die sie zu den Kranken rufen liess. Ihr Tagewerk war wohl geordnet und hatte einen vorgezeichneten Ablauf. Schon früh am Morgen erhob sie sich, besuchte den Gottesdienst und ging dann ihren Werken der Nächstenliebe nach. Am Mittag besorgte sie gewissenhaft ihr eigenes Hauswesen, führte genau ihre Bücher und empfing liebevoll Verwandte und Freunde. Abends versammelte sie das Gesinde zur Andacht. Immer fanden Ratsuchende bei ihr Hilfe und Trost, und Unglücklichen war sie in leiblichen und seelischen Nöten eine starke Stütze. Alter Tradition gemäss liess sie am Gründonnerstag jeweilen duftende Pasteten backen, die sie unter die Armen verteilte. Auf Kosten ihrer eigenen Bequemlichkeit leistete Gertrud Besenval namhafte Beiträge zur Unterstützung an Notleidende in ihrer Stadt. Und trotz der harten Schläge, die sie empfangen, und trotz des klösterlichen Lebens, das sie sich selbst auferlegt hatte, erhielt sie sich die Anmut des Geistes und die schöne Gewandtheit einer echten Patrizierin. Hochbetagt starb Gertrud Besenval-von Sury am 26. März 1757. Der Kreis, der innig um sie trauerte, war weit, ja, sie genoss unter den Zurückgebliebenen geradezu den Ruf der Heiligkeit. Noch heute wird in alten Familien von Gertrud berichtet, und ihre Wohltaten bleiben unvergessen. Auch ist ihr Andenken gesichert durch die Stiftungen, von denen das Bürgerspital heute noch zehrt. So ist der Geist dieser edlen Frau in den alten Mauern der Stadt lebendig geblieben, und ihre Persönlichkeit strahlt noch hinein in unsere Tage.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 25. Oktober 1963 Nr. 22/137

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Abstinenz bleibt eine Aufgabe

Ausschnitte aus einem Vortrag von Dr. P. Späni, Landesdirektor der päpstlichen Missionswerke, Freiburg, gehalten am Hünigerkurs 1963

Die ordinäre, fast brutale Form des Alkoholismus, die jeden einigermassen anständigen Menschen abstossen musste, verschwindet immer mehr, aber an ihre Stelle tritt nun die elegante, verführerische Form, die dem gewohnheitsmässigen und übermässigen Genuss alkoholischer Getränke den Anstrich des Kultivierten, der Lebenskunst gibt und ihm so in allen Kreisen der Bevölkerung Eingang verschafft. Man verbringt seinen Abend nicht mehr in der dumpfen Atmosphäre einer mit stickigem Rauch erfüllten Wirtshausstube, sondern im gepflegten Rahmen eines modernen Cafés, Dancings, oder einer Bar. Man leert weniger aus dicken Humpen und Krügen grosse Flüssigkeitsmengen in sich hinein, als aus elegant geformten Gläsern in allen Farben schillernde Getränke zu schlürfen, durch deren Bestellung allein man sich schon als Kenner verschiedener Fremdsprachen ausweisen kann. Gewiss ist die bessere Lüftung und der gepflegtere Charakter unserer modernen Gast- und Unterhaltungsstätten zu begrüssen; aber dieser Punkt allein darf doch bei der Bewertung der Frage nicht den Ausschlag geben. Entscheidend sind vielmehr die

Auswirkungen auf den verschiedenen Lebensgebieten.

Und da muss zuerst festgehalten werden, dass die gesundheitsschädigende Wirkung der farbigen Schnäpse und Liköre infolge des allgemein hohen Alkoholgehaltes und sehr oft auch wegen ihrer chemischen Zusammensetzung nicht weniger gross ist als diejenige der «ordinären» Getränke, im Gegenteil, sehr oft sogar verhängnisvoller. Ebenso dürfte ein Verkehrsunfall nicht deswegen schon weniger schwer verlaufen, weil er einem übermässigen Genuss von Sherry-Brandy oder Whisky-Soda statt Kartoffelschnaps zuzuschreiben ist.

Auch wirtschaftlich gesehen bedeutet diese Verschiebung keine Besserung: die Ausgaben für alkoholische Getränke werden darob keineswegs kleiner. — Wichtig aber sind vor allem

die religiös-sittlichen Belange,

die hier auf dem Spiel stehen. Und da glaube ich, dass die Lage sich nicht nur nicht gebessert, sondern erheblich verschlechtert hat. In früheren Jahren hat gewiss das Vorurteil der gesundheitsfördernden Wirkung des Alkohols vielfach eine Rolle gespielt; man glaubte einfach, ohne alkoholische Getränke nicht auskommen zu können bei der Leistung grosser körperlicher oder geistiger Anstrengungen. So hatte mancher Trinker einen tatsächlichen Milderungsgrund für seine Untugend; durch die Vorurteile verführt, hatte er sich an den Genuss alkoholischer Getränke gewöhnt und war schliesslich der Unmässigkeit verfallen.

Heute liegen die Dinge aber wesentlich anders. Der moderne Durchschnittsmensch ist sich sicher bewusst, dass alkoholische Getränke keine Lebensnotwendigkeit darstellen. Er gibt darum im allgemeinen auch offen zu, dass er diese Dinge lediglich

um des Genusses willen

sucht. Er glaubt, darauf um so mehr Anrecht zu haben, als das heutige Leben hohe Anforderungen stellt, den Menschen eigentlich immer unter Druck hält, so dass er sich als Ausgleich Entspannung verschaffen muss. Hat nicht die Nachkriegszeit den Ausdruck «Ventilsitten» geschaffen, um damit jene Gewohnheiten und Beschäftigungen zu bezeichnen, denen sich der überreizte Mensch in seinem Drang nach Erholung hingibt? Gerade der Genuss alkoholischer Getränke, das moderne Bar- und Dancingwesen, ja der ganze Hang zu Vergnügungen aller Art werden nun als typische Beispiele solcher Ventilsitten angesehen. Entsprechend fällt denn auch die Bewertung aus. In weiten Kreisen auch sog. guter Christen hat man sich damit abgefunden, dass der Mensch bei bestimmten Gelegenheiten einfach das durch christliche Zucht gegebene Mass verlassen muss, um die übergrosse Spannung abzureagieren und dass er eigentlich nicht mehr als normal angesehen wird, wenn er das nicht tut, sondern sich im Gegenteil bestrebt, jederzeit und in allem Mässigung an den Tag zu legen.

Nun wird sicher kein vernünftiger Mensch das Recht, ja sogar die Notwendigkeit einer regelmässigen Entspannung in Abrede stellen wollen. Im Gegenteil: wir dürfen ruhig sagen, dass

eine richtige und ausreichende Erholung

genau so in das Programm einer christlichen Lebensgestaltung hineingehört wie eine richtige Einstellung zur Arbeit. Indessen sollten wir uns als Christen doch bewusst sein, dass deswegen nicht alles, was Entspannung und Zerstreuung verschafft oder zu verschaffen scheint, ohne weiteres angängig ist und dass vor allem der Genuss der materiellen Güter dieser Welt nicht zum letzten Ziel unseres ganzen Denkens und Handelns werden darf. Nichtsdestoweniger huldigen aber viele, die sogar als eifrige Gläubige gelten wollen, praktisch dieser materialistischen Lebensauffassung. Ist nicht auch bei uns

der materielle Gewinn oberster Masstab des Geschäftslebens

geworden? Wird nicht auch bei uns der Wert einer beruflichen Tätigkeit nur nach dem beurteilt, was sie finanziell abwirft und daher an Möglichkeiten für ein genussreiches Leben offen lässt? Praktisch beginnt auch für viele sog. gläubige Menschen das Leben erst mit dem Feierabend, mit der Freizeit, die erlauben, sich irgendwelchen Genüssen hinzugeben; Berufspflichten werden gleichsam als etwas Unvermeidliches, so als eine Art notwendiges Uebel in Kauf genommen, weil sie die Voraussetzungen für den erstrebten Lebensgenuss schaffen. Dass sich in ihnen aber der

Sinn unseres Daseins

zum grossen Teil erfüllen könnte und müsste, dass vor allem das wirkliche Ziel unseres Lebens in der Erfüllung des göttlichen Willens besteht und alles andere nur soweit zählt, als es mit dieser obersten Forderung übereinstimmt, wird doch heute kaum mehr bedacht. Es kann nicht bestritten werden, dass ein Grossteil auch jener, die die materialistische Lebensauffassung theoretisch ablehnen, ihr trotzdem in ihrem Alltagsleben, vielleicht sogar unbewusst, mehr oder weniger ergeben sind. Und da scheint mir

der wieder auflebende Alkoholismus

zugleich Folge und Ursache dieser verhängnisvollen Entwicklung zu sein. Folge insofern, als diese verkehrte Lebenseinstellung auch auf dem Gebiet des Trinkens den Genuss sucht und sich ihm hingibt. Ursache aber auch auf der anderen Seite, weil ja gerade der Genuss alkoholischer Getränke leicht zur Gewohnheit und schliesslich zur Sucht wird, von der man sich nicht mehr befreien kann. Durch diese Trunksucht wird aber auch das übrige Leben in Mitleidenschaft gezogen, wie die Erfahrung immer wieder beweist. Der Trinker wird nach einer gewissen Zeit zum haltlosen Menschen, der nur noch ein Spielball seiner Leidenschaften ist. Wie soll aber mit solchen Menschen eine bedrohte Gesellschaft gerettet, eine neue, bessere Welt aufgebaut werden?

Wenn man daher von diesen Ueberlegungen ausgehend die Frage nach der Zeitgemässheit der Abstinenz aufwirft, so muss man sagen, dass sie vielleicht noch nie so notwendig war wie heute. Wir müssen einer Menschheit, die immer mehr in den Materialismus abzusinken droht, die nur noch das Evangelium des Lebensgenusses kennen will, nicht nur theoretisch darlegen, dass eine andere Einstellung möglich ist, sondern ihr praktisch zeigen, dass sich auf einer solchen Auffassung ein reiches, im tiefsten Sinne des Wortes menschenwürdiges Dasein in der Wirklichkeit des Alltags aufbauen lässt. Wir müssen ihr durch unser Verhalten zeigen, dass nur der Mensch die

richtige Einstellung zu den Gütern dieser Welt

hat, der frei über ihnen steht und jederzeit fähig ist, unabhängig zu entscheiden, ob und in welchem Masse er sich ihrer bedienen will. Wir müssen ihr wieder begreiflich machen, dass diese Gier nach Genuss, diese Ausnützung jeder Gelegenheit, die sich irgendwo bietet, den Menschen schliesslich zum willenlosen Sklaven werden lässt, der auch dann auf die ihm gewohnten Dinge nicht mehr verzichten kann, wenn schwerwiegende Gründe die Entsagung fordern. Sie muss einsehen lernen, dass durch diese willenlose Unterwerfung unter die Leidenschaft sogar der Genuss selbst zerstört wird, weil nicht mehr eine sinnvolle Wahl im Hinblick auf ein jetzt und hier angezeigtes Gut erfolgt, sondern ein zwangsmässiger Ablauf einer Reaktion, der man sich nicht mehr entziehen kann und die eher an einen Mechanismus erinnert als an ein menschliches, überlegtes und frei gewolltes Handeln.

Warum sind Abstinenzvereine notwendig?

Aber nicht nur unser Beispiel tut not. Der geheilte Trinker wie der suchtgefährdete Mensch müssen eine Umgebung finden können, die ihnen hilft, die oft schwere, aber unbedingt notwendige Enthaltsamkeit einzuhalten. Wir wissen doch aus Erfahrung, wie schwer es oft dem aus der Kur zurückkehrenden Trinker wird, seine guten Vorsätze in die Tat umzusetzen und wie häufig ihm seine alte Umgebung wieder zum Verhängnis wird, ihn wieder rückfällig werden lässt. Es ist auch nicht verwunderlich, steht er doch oft mit seiner Abstinenz, die ihn schon an sich bedrückt, allein in einem Familien- oder Freundeskreis, in einem Verein, die sich über ihn lustig machen, ihn durch ihr eigenes Trinken wieder zum Alkoholgenuss anreizen, bestenfalls ihm durch ein mitleidiges Lächeln zu verstehen geben, dass er als schwacher Mensch sicher gut daran tut, Enthaltsamkeit zu üben, dass er dabei aber eben auf etwas sehr «Gutes» und «Wertvolles» verzichten muss. Gerade darum sind nicht nur Einzelabstinenten mit ihrem Beispiel, sondern auch Abstinenzorganisationen vonnöten, die diesen meist gutwilligen, aber in ihrer Willenskraft geschwächten Menschen in ihren Reihen ein ungefährliches Milieu für die Verbringung ihrer Freizeit bieten, sie durch den Zusammenschluss mit anderen, die sich ebenfalls zur Abstinenz entschlossen haben, in ihren Vorsätzen bestärken. Wie soll das aber möglich sein, wenn nicht eine gewisse Anzahl ideal veranlagter Personen freiwillig diesen Verzicht wählt, um so den Rahmen zu schaffen, der den zur Abstinenz durch ihre Gefährdung Verpflichteten den nötigen Halt gibt? — Mehr noch: Wenn wir wirklich eine gesundere Lebenseinstellung erreichen wollen, so muss ein Kampf um eine

saubere und nüchterne Gestaltung unseres ganzen öffentlichen Lebens

geführt werden. Es kann doch nicht bestritten werden, dass durch die moderne Luxus- und Vergnügungsindustrie unser Leben weitgehend auf den Kopf gestellt worden ist. Die Produktion dient doch in vielen Fällen nicht mehr der Befriedigung tatsächlicher Bedürfnisse, sondern man stellt im Gegenteil massenweise zuerst einmal die Produkte her und weckt dann durch einen gerissenen Reklameapparat die entsprechenden Bedürfnisse. Ob dabei das ganze menschliche Leben in falsche Bahnen gelenkt wird, ist den Nutzniessern ziemlich gleichgültig. Wenn man schon immer von der Not des modernen Menschen namentlich unserer Jugend, spricht, so muss einmal offen gesagt werden, dass man in den meisten Fällen richtiger von einer Nötigung reden sollte. Gewiss schlummern in jedem Menschen Neigungen, die auf das Böse hintendieren, und sicher ist beim normalen Menschen der letzte Entscheid, ob diesen Neigungen nachgegeben werden soll, in seinem eigenen, freien Willen begründet. Nichtsdestoweniger braucht man sicher nicht lange auseinanderzusetzen, dass die Selbstbeherrschung und die Wahrung einer klaren Linie bedeutend schwieriger sind in einer Umgebung, wo alles zur Triebbefriedigung einlädt, ja sogar deren Berechtigung und Notwendigkeit darzulegen versucht, als da, wo eine ständige Kennzeichnung der wahren Grenzen überall die richtige Wahl zwischen dem Notwendigen und Zusätzlichen, zwischen Nützlichem und Schädlichem erleichtert. Solange aber nur jene Kreise die öffentliche Meinung beeinflussen, die aus der

Förderung der triebhaften Einstellung

einen Gewinn ziehen, werden wir vergeblich auf eine Besserung hoffen. Auch hier gehören wieder organisierte Kräfte her, welche die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die wahren Werte und auch auf die bestehenden Gefahren lenken. Gegenüber den Riesenmitteln, mit denen z. B. das Alkoholkapital seine Propaganda entfaltet, ist die Abstinenz, die einzelne, gutwillige Elemente in der Verborgenheit üben, allein zu wenig wirksam. Vergessen wir auch nicht, dass wir unseren Behörden ihre Aufgabe sehr erleichtern, wenn sie bei der Ergreifung ihrer Massnahmen einen Teil entschlossener, gutgesinnter Bürger hinter sich wissen, die sie unterstützen. Ansonst sind sie allein den interessierten Kreisen ausgeliefert, die bei Stillschweigen der anderen den Eindruck erwecken, die einzigen berufenen Sprecher der öffentlichen Meinung zu sein.

Es darf nicht mehr der Fall sein, dass weite Volkskreise an all den Schäden, die die moderne Genusssucht im allgemeinen und der überhandnehmende Alkoholismus im besonderen verursachen, mit ein paar bedauernden Worten vorübergehen. Es muss in ihnen das Verantwortungsgefühl geweckt werden, alles, was in ihrer Macht steht, zu unternehmen, um diesem Uebel zu steuern und so an einer

Gesundung unserer Welt

mitzuarbeiten. Mitzuarbeiten durch Unterstützung jener Organisationen und Kreise, die sich der Bekämpfung der Suchtgefahren, namentlich aber der Trunksucht widmen. Mitzuarbeiten aber auch durch unseren persönlichen Verzicht auf den Genuss von Alkohol, der so vielen zum Verhängnis wird.

Gerade dieses Wissen sollte heute mehr denn je die Menschen anspornen, sich zur freiwilligen Enthaltsamkeit zu entschliessen, ergeht doch an alle das Wort des Herrn aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Gehe hin und tue desgleichen.

«Der verhinderte Kater»

Von Ursula von Wiese. Sanssouci-Verlag

Wie sind wir doch ungeschickt, wir Abstinenten. Da versuchen wir seit Jahr und Tag mit allen Mitteln den Leuten den Rausch zu verleiden. Leider, wie wir dies zugeben müssen, meist mit kleinem Erfolg, da der Rausch, wie es scheint, ein erstrebenswerter Zustand ist. Als abstinente Frau kann man dies natürlich nicht beurteilen: das Lied sagt ja bekanntlich bloss: «Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein rechter Mann», da zu jener Zeit auf diesem Gebiet die Gleichberechtigung der Frauen noch nicht errungen war! Aber nun vom Rausch weg zum nachfolgenden Kater. Dieser ist offensichtlich weniger erwünscht, darum, wenn irgend möglich zu verhindern. Aber wie? Nun eben, gerade das zeigt uns Ursula von Wiese in ihrer Mixkunde mit über hundert Rezepten auf eine charmante Art und Weise, weit entfernt von allen moralischen Ermahnungen. Bloss gibt sie zu, was manche Frauen halt nicht wahr haben wollen, dass sie «nach Sekt nicht schlafen kann, dass Rotwein sie zu gähnender Langeweile ermüdet, dass sie durch Weisswein und Cocktails so redselig wird, dass kein Mensch mehr zu Wort kommt». Und sie fährt fort: «Darum bin ich auf die Pirsch gegangen, um allen kulinarisch Gleichgesinnten ein grosses Tablett mit alkoholfreien Getränken aus vieler Herren Ländern zu kredenzen.» Wie gross und vielseitig diese Auswahl nun ist, zeigen uns einige der Ueberschriften.

Mix-, Frucht- und Milchgetränke, amerikanische Rezepte, Diätgetränke, Erfrischendes statt Suppe, **alkoholfreie Punsche und Bowlen, Köstliches aus Joghurt usw.**

Der Kater, der dank diesen Rezepten mit Sicherheit verhindert wird, hat sich aber mitnichten vertreiben lassen: In witzigen Zeichnungen von Robert Wyss geistert er frech durch alle Seiten und macht aus einem Kochbüchlein ein reizendes, kleines Werkchen. Die Freundin und der Freund werden davon ebenso entzückt sein wie Sie selber, und als kulinarisch Gleichgesinnte sind wir Abstinenten unter solchen Umständen ohne weiteres bereit mitzusingen, was im Vorwort angestimmt wird:

«Trinke, Liebchen, trinke schnell!
Trinken macht die Augen hell!

J. V. M.

«The White Ribbon», das Blatt der «National British Womens Total Abstinence Union», bringt in seiner September-Nummer Fragen und Anregungen, die aus dem Kreise seiner Mitglieder an den Vorstand gerichtet wurden. Die eine oder andere dieser Fragen kann auch uns Anregung geben; hören wir also, was unsere britischen Bundesschwestern bewegt und beschäftigt.

Sie wünschen:

«Da wir am Radio und beim Fernsehen sehr oft in Berichterstattungen, in Referaten und allen möglichen sonstigen Sendungen den Alkohol lobpreisen hören, sollten wir an die BBC gelangen mit der Bitte, den Hörern von Zeit zu Zeit eine besondere Sendung über Fragen des Alkoholismus, seine Ursachen und Folgen und seine Bekämpfung zu vermitteln.»

«Wir sollten unsere Regierung mit aller Dringlichkeit darum bitten, einen Propagandafeldzug zu unternehmen gegen die Gefahren des Alkoholismus, so wie dies geschehen ist über die Gefahren der Tabaksucht in bezug auf den Lungenkrebs.

Unbedingt sollte mindestens bei den Parkplätzen für Cars auf die Gefahren des Alkohols im Verkehr aufmerksam gemacht werden.

«Die Königliche Gesellschaft zur Verhütung von Unfällen» (ROSPA) gibt wohl Merkblätter heraus über die Gefahren des öffentlichen Verkehrs, über die Gefahren, die im Haus durch Wasser, Gas, Elektrizität entstehen können, aber bis jetzt erschien noch nie ein solches über die Gefahren des Alkoholismus.

Wir sollten mit Briefen und Resolutionen an die «Rospa» und auch an die Gesellschaften für Sicherheit im Verkehr und im Haus gelangen. Lasst uns auch dafür sorgen, dass die Frauen in diesen Komitees vertreten sind.

Sie fragen:

Könnten wir unsere Plakate und Schriften nicht etwas moderner und zügiger gestalten?

Ist unser Abzeichen, die kleine Brosche, nicht zu klein, jetzt, wo der Schmuck oft so gross ist?

Könnten wir die jungen Frauen nicht etwas mehr zur aktiven Mitarbeit beiziehen?

Warum werden an die Tagungen immer die Präsidentinnen und Aktuarinnen abgeordnet?

Könnten wir nicht eine offene Diskussion haben über 1. Was sind unsere Ziele, was ist unser Zweck? 2. Den Namen unserer Bewegung?

Und mit der Ueberschrift: Ein Schrei, der aus dem Herzen kommt: «Wenn doch bloss einmal alle, die in unsern Versammlungen, kleinen oder grossen, sprechen, sich der elementarsten Regeln für Redner erinnern würden:

«Deutlich sprechen, den Kopf erhoben halten, nicht auf das Pult hinunter sprechen, nicht monoton reden, den Ton wechseln.»

Das sind Wünsche der Engländerinnen, was wünschen wir uns?

SCHWEIZ. BUND ABSTINENTER FRAUEN

Arbeitstagung

Montreux, 26./27. Oktober 1963

Programm

Samstag, 26. Oktober

14.30 Uhr	Begrüssung Vortrag von Mlle Cornaz, Vorsteherin der Schule für soziale Arbeit in Genf, über «Le service social dans le monde d'aujourd'hui» — «Sozialarbeit in der Welt von heute»
16.00 Uhr	Tee, Vorstellung der Teilnehmerinnen
16.45 Uhr	Fragen und Aussprache über den Vortrag. Spaziergang
19.00 Uhr	Nachtessen
20.15 Uhr	Unterhaltungsabend: Frau B. Betsche, Delegierte unseres Bundes an der Welttagung in Indien, erzählt über ihre Reise und den Aufenthalt in diesem Land, begleitet von Lichtbildern; Musik

Sonntag, 27. Oktober

08.00 Uhr	Frühstück
08.45 Uhr	Andacht: Pfarrer R. Bergier, Montreux, am Klavier: Mlle J. Reymond
09.30 Uhr	Spaziergang am Seeufer
10.00 Uhr	Plauderei von Mme Pathey, Schriftstellerin, über «L'expérience d'une femme» — «Die Erfahrung einer Frau»
10.30 Uhr	Wie gewinnen wir Kinder für das Wiegenband? Diskussion unter Leitung von Frau H. Ketterer
12.45 Uhr	Mittagessen anschliessend freie Spaziergänge und Ausflüge

Frauen in andern Ländern

Die französischen Bäuerinnen

Frankreich weist ausserordentlich verschiedenartige Landschaftstypen auf: grosse Flächen für die Kulturen, Hügelland für die Viehzucht, sonnige Hänge für die Reben. Ebenso verschieden ist heute die Bearbeitung des Landes, von den modernsten Betrieben bis zum einfachsten Kleinbauern. Wie steht es mit der Arbeitslast der Bäuerin in den verschiedenen Gegenden?

Früher wurde alles auf dem Bauernhofe erarbeitet und die Frau hatte ihren Löwenanteil daran: Feldarbeit, Viehzucht, Haushalt, Wasserbeschaffung, Brotbacken, Weben, Kindererziehung und -besorgung, im Winter Heimarbeit verschiedener Art. Einmal in der Woche ging sie auf den Markt; ihre einzige Erholung und ihr einziger Kontakt mit andern Frauen. Ihrer grossen Belastung entsprach aber auch ihre Stellung in der Familie: kein grosser Entscheid wurde ohne sie gefasst und oft lag die Verwaltung des Vermögens in ihren Händen.

Mit dem Einzug der Technik hat sich vieles geändert. Feldarbeit (ausser im Heuet und bei der Ernte) und Grossviehzucht, Weben und Brotbacken fallen weg. Es bleibt die Kleintierzucht, die aber dafür Geld einbringt. Dazu kommen Gartenarbeit, Gemüsebau, die Blumen, der Stolz jeder Bäuerin. Die Behausungen werden moderner, fröhlicher, heller — obschon ein Bauer zuerst an landwirtschaftliche Maschinen denkt, bevor ihm die Modernisierung des Haushaltes einfällt. Die Wasserversorgung steht immer noch weit hinter den Traktoren und Erntemaschinen zurück. Bei den jungen Bauern gibt es jedoch bereits Kühlschränke, Waschmaschinen, Gasherde, Nähmaschinen.

Heute sind die Ansprüche an den Kopf grösser als an den Körper! Die Frau befasst sich mit Bankkrediten, Versicherungen, Kinderzulagen, Rechnungen, aller Schreibarbeit, die der Bauer nicht besonders schätzt.

Auf den Markt geht die Bäuerin nicht mehr nur, um zu verkaufen — sie will auch einkaufen. Die Läden und Warenhäuser an den Marktorten schiessen wie Pilze aus dem Boden. Oft fällt der Markt überhaupt weg und die Bäuerinnen haben diese wichtige Möglichkeit des Gedankenaustausches mit Gleichgesinnten verloren. Dafür gibt es andere; Kurse in Landwirtschaft und Kindererziehung, verschiedene Frauengruppen und -verbände. In den Gemeindebehörden sind sie noch spärlich vertreten, in den verschiedenen Gemeindekommissionen schon eher. Die politische Evolution der Landfrauen vollzieht sich langsam, aber sicher. Sie sind Partner der Bauern, vor allem die jungen Frauen, die in den Gewerkschaften Eingang finden.

Die Schulung der Bäuerinnen

Das kleine Bauernmädchen wächst normalerweise ganz von selbst in seine Aufgaben und Pflichten hinein. Die Erziehung in der Familie genügt aber heute nicht mehr ganz. Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Weiterbildung: die landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen, die etwas theoretisch sind, Korrespondenzkurse, die das in der Primarschule Erlernte wieder aufwecken und weiterbilden, Familienschulen, die die praktische Arbeit vermitteln, Jugendgruppen, d. h. eine Organisation für die jugendliche Landbevölkerung, von Jugendlichen geleitet, die vor allem die eigene Urteilsbildung, die Beobachtungsgabe und die Tatkraft fördern. Sehr oft werden die Neuerungen, die die Jungen in Schulen und Kursen lernen und zuhause anwenden wollen, von den Alten abgelehnt. Hier setzen die Jugendgruppen ein, die ihren Einfluss langsam auch auf die Erwachsenen ausdehnen.

Möglichkeiten der Fortbildung

Die Bäuerin als Mitarbeiterin ihres Mannes und als Familienmutter hat verschiedene Möglichkeiten der Weiterbildung:

1. Die Gewerkschaften, aufgeteilt in die Jungen (bis 35 Jahre) und die Alteren. Bei den jungen Gewerkschaften gibt es verschiedene sehr dynamische Frauen, deren Einfluss in Gemeinden und Departementen unverkennbar ist. Sie werden unterstützt von den «techniciennes animatrices», jungen ausgebildeten Bauernmädchen, die die administrativen Arbeiten einer Aktionsgruppe übernehmen. Die Gewerkschaft der Alteren nimmt erst seit kurzem Frauen in die Leitung auf.

2. Familienorganisation (Confédération de la famille rurale). Hier werden z. B. in den einzelnen Ortsgruppen gemeinschaftlich Maschinen angeschafft, Kinderkrippen, Familienhilfen etc. organisiert. Hier treffen die Bäuerinnen mit Arbeiter- und Handwerkersfrauen zusammen.

3. Landwirtschaftskammern. Sie verfügen über eine Gruppe von landwirtschaftlichen Beratern und Beraterinnen, die vor allem die Frauen über die berufliche Seite ihrer Arbeit orientieren.

4. Die soziale Landwirtschaftsgenossenschaft, die einen speziellen Sozialdienst errichtet hat, damit die Familienzulagen richtig angewendet werden. Der Dienst wird von Sozialarbeiterinnen und hauswirtschaftlichen Beraterinnen versehen, die vor allem die jungen Mädchen ausbilden, aber auch den Erwachsenen an die Hand gehen. Auch die Praktikantinnenhilfe geht von dieser Instanz aus.

5. Die rein technischen Organisationen, z. B. die Studienzentren für Agronomen. Es gibt heute auch Zentren für bäuerliche Hauswirtschaft.

Die Landfrau hat viele Möglichkeiten, ihr Leben zu gestalten, aber sie hat immer noch zuviel zu tun, was die jungen Mädchen veranlasst, ein scheinbar leichteres Leben in der Stadt zu suchen.

Allerdings gibt es heute schon viele Junge, die die Landarbeit auf sich nehmen wollen, ohne dabei das geistige und intellektuelle Leben zu vernachlässigen. Sie müssen unterstützt werden. Die Organisation der Frauen muss aber eng mit der der Männer zusammenarbeiten, vor allem auf rein beruflichem Gebiet, um das Leben der Landleute angenehmer zu gestalten.

Zusammenfassung und Uebersetzung eines Artikels von Yvonne Villette in «Agriculture» (Paris)/hsg

Der Italienerin stehen heute alle Staatsstellen offen ...

Vor kurzem wurde in Italien ein Gesetz erlassen, das den Frauen den Zugang zu Richteramt, Staatsverwaltung, Militär und Diplomatie eröffnet. In dem so wichtigen Leben des Staates ist die Frau heute die Partnerin des Mannes: eine revolutionäre Neuerung, die zum Nachdenken zwingt.

Wir Schweizer gehören zu den wenigen Völkern der Erde, die den Frauen die Gleichheit der bürgerlichen Rechte verwehren, die ihnen nach den Gesetzen der Moral, der Weltanschauung und der Gerechtigkeit zukommt. Warum soll die Frau nicht mitreden können im öffentlichen Leben, das sie ebenso angeht wie den Mann? Weibliche Persönlichkeit und weibliches Temperament müssen Persönlichkeit und Temperament des Mannes notwendig ergänzen. Die Frau vom öffentlichen Leben fernhalten heisst, den Staat einer moralischen und sozialen Macht erster Ordnung berauben, ihn in Einseitigkeit verarmen lassen, wo er doch durch andersgeartete Meinungen und unschätzbare Ratschläge bereichert werden könnte. Es geht ja bei uns nicht nur um die Vorenthaltung des Stimm- und Wahlrechtes, sondern um die Zurückstellung im gesamten öffentlichen Leben. Wie hat man sich z. B. über die Wahl einer Frau zur stellvertretenden Staatsanwältin in Basel aufgeregt! In unserm Kanton (Tessin) gestattet die öffentliche Meinung mit Mühe und Not die Existenz einer Rechtsanwältin: Notar kann eine Frau aber nicht werden. Einen logischen Grund dafür gibt es nicht. Das Gesetz, das geschaffen wurde, um die Gerechtigkeit hochzuhalten, dürfte eine solche Diskriminierung nicht dulden: die Gleichheit vor dem Gesetze ist eines unserer heiligen Privilegien! Ohne so weit zu gehen wie in Italien gäbe es im Richterstand und in der Verwaltung manche Stelle die eine Frau besser versehen würde als ein Mann. Da ist z. B. die Polizei: die Frauen wären zum Schutze von Frauen und Jugendlichen in besonders delikaten Fällen, die der Einfühlung bedürfen, oder von Sitte und Anstand berufen. Man sollte im Tessin nicht mehr länger zögern, weibliche Polizei einzustellen. In Straf- und Zivilgerichten fehlt die Hilfe der Frau, die auch hier in besonders heiklen Fällen eingesetzt werden sollte, z. B. bei der Befragung von in Sittendelikten verwickelten Jugendlichen und jungen Frauen. Wie oft verschliesst sich in einem solchen Falle das Innerste einer Frau unwiderruflich, weil es auch dem routiniertesten Richter an Einfühlung fehlen kann. Oder bei Scheidungsprozessen, wo ein Psychologe oft besser am Platze wäre als ein Jurist, wo es gilt, jene zu bedenken, die unter einer Scheidung am meisten leiden: die Kinder. Eine erfahrene, sensible und mütterlich empfindende Frau würde die rechten Worte finden, um den uneins gewordenen Ehegatten die Not der Kinder vor Augen zu führen. Vielleicht könnten viele Familien gerettet werden, die sonst zerbrächen.

Es gäbe noch viele Aufgaben und Funktionen zu nennen, die eine Frau besser ausfüllen könnte. Das neue italienische Gesetz kann uns als Beispiel dienen. Der Gesetzgeber hat bei unsern Nachbarn mutig den richtigen Weg beschritten, um die Frau voll und ganz ins öffentliche Leben einzugliedern und damit den Grundforderungen des Wohles von Land und Volk zu folgen.

Bis heute fand die Frau in der Gerichtswelt vor allem Beachtung als die «grosse Kriminelle», von der Brinvilliers bis zu Denise Labbé, die der Leidenschaft zum Opfer fielen. Heute zeigen die Statistiken, dass Frauen viel seltener straffällig werden, vier- bis fünfmal weniger als Männer, dass sie aber oft im Hintergrund der Verbrechen stehen. Dafür waren es aber auch Frauen, die sich als erste der Gefangenen annahmen und die Zustände in den Gefängnissen zu verbessern suchten. Bekannt sind auch jene brillanten Juristinnen, die sich mit Feuer für die Gerechtigkeit einsetzen.

Und nun können wir, wenigstens in Italien, auch Richterinnen, sogar Gerichtspräsidentinnen im Amte sehen. Es gibt viele, die ihnen die notwendige Konsequenz, Objektivität und Kühle gewissen Kriminalfällen gegenüber nicht zutrauen und die Last, die auf einem Gerichtspräsidenten liegt, als für eine Frau zu schwer erachten. Wird eine Frau dem Ansturm der Gefühle, der Widersprüche, der ganzen schwülen und flimmernden Atmosphäre standhalten können? Die Antwort darauf ist: es kommt einzig auf die Persönlichkeit an, auf ihr Temperament, ihre Erfahrung, nicht auf ihr Geschlecht. Wenn der rechte Mann Anspruch auf den rechten Platz hat, so hat ihn auch die rechte Frau! Endlich geht Italien auf dem Wege der Gleichberechtigung in Verwaltung und Gerichtswesen voran. Wie sagt Selma Lagerlöf? Es ist hohe Zeit, dass die Frau im richtigen und gerechten Masse am grossen Menschenhaushalt, dem Staate, teilnehme, damit die Menschen darin in Ruhe und Ordnung leben können.

Nach einem Artikel von Dr. Sergio Jacomella in «Azione» (hsg)

England: Ein Feldzug zugunsten der Arbeiterinnen

Der britische Gewerkschaftsbund (T. U. C.) hat kürzlich eine Kampagne zur Verteidigung der Rechte der Arbeiterinnen in die Wege geleitet, wobei er die «dringenden» Empfehlungen seines weiblichen Komitees verfolgte. Dieser Feldzug soll eine Verbesserung der Löhne, der Arbeitsbedingungen, der Berufsausbildung und der beruflichen Laufbahn bringen. Es scheint, dass die britischen Arbeiterinnen nicht zufrieden sind.

Offenbar ist die Lohnfrage die wichtigste, und dies nicht nur aus materiellen, sondern auch aus prinzipiellen Gründen. Die englischen Frauen betrachten sich als Opfer einer Ungerechtigkeit. Sie, die verhältnismässig bald die politische Gleichberechtigung mit dem starken Geschlecht erlangt haben (1918 bis 1928), sie haben noch nicht erreicht, dass man ihnen auch die wirtschaftliche Gleichstellung zuerkennt, d. h. bei gleicher Arbeit erhalten sie nicht immer den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen. Der Unterschied, der immer stark fühlbar war, hat sich noch vergrössert, da die in den meisten Berufen erwirkten Lohnerhöhungen proportionell zu den Löhnen gewährt wurden. Die Ungleichheit ist heute beträchtlich, in einigen Industrien macht sie sogar das Doppelte aus!

Um diesen Unterschied zu rechtfertigen, hält man darauf, dass in der Industrie der Mehrzahl der Arbeiterinnen andere Aufgaben zugewiesen werden als den Arbeitern, d. h. sie erhalten Arbeiten, die keine Spezialkenntnisse erfordern, für die angelernte Arbeitskräfte genügen, so dass dafür eine gleiche Entlöhnung wie für gelernte Arbeiter nicht gerechtfertigt wäre. Dieser Einwand mag manchmal zutreffen: aber er kann nicht verallgemeinert werden. In Wirklichkeit rührt der Unterschied in der Entlöhnung von einem traditionellen Grundsatz her, nach welchem sich der Lohn nicht nach dem Wert der geleisteten Arbeit richtet, sondern nach dem Geschlecht der Arbeitskraft. Und gegen dieses Prinzip ziehen die Gewerkschaften jetzt in den Kampf ...

Es muss immerhin anerkannt werden, dass nach dem Kriege die wirtschaftliche Gleichstellung der Frauen in zahlreichen Arbeitsgebieten erlangt wurde. Die Regierung ist mit dem guten Beispiel vorangegangen, indem sie in der Verwaltung, in den verstaatlichten Industrien und seit zwei Jahren auch im Unterrichtswesen die Besoldungsgleichheit einführte. Auch in den freien Berufen, wie Medizin, Architektur, Journalismus, stehen Mann und Frau auf der gleichen Gehaltsstufe. Doch handelt es sich hier erst um Arbeitsgebiete, die eine Ausnahme darstellen. Die Gewerkschaften haben festgestellt, dass weniger als 10 Prozent der berufstätigen Frauen (es sind gegenwärtig ungefähr 8 Millionen) den gleichen Lohn erhalten wie ihre männlichen Kollegen.

Diese Millionen von Lohnempfängerinnen, die sich ihrer Macht immer mehr bewusst werden, da sie für die britische Wirtschaft eine wesentliche Arbeitskraft darstellen, betrachten sich auch unter andern Gesichtspunkten als vernachlässigt. Ein gewisser Anti-Feminismus, sagen sie, wirke sich nachteilig für sie aus, vor allem für ihre Zukunft. Allzu oft werden ihnen nur Aufgaben zweiten Ranges zugewiesen, und sie haben keine Möglichkeit, an leitende Posten zu gelangen. Beförderungen werden ihnen mit offensichtlicher Knauserei zugestanden, und glänzende weibliche Berufskarrieren sind immer noch Seltenheiten.

Eines der besten Mittel, diese Hindernisse zu überwinden und die Vorurteile zu besiegen, ist zweifellos die Verbesserung der Berufsausbildung der Frauen, damit ihre Ansprüche durch unleugbare Qualitäten begründet sind. Die durch die Gewerkschaft ermittelten Zahlen beweisen, dass die Notwendigkeit besteht, in dieser Beziehung eine Anstrengung auf weiter Ebene zu unternehmen. Auf 14 Arbeiterinnen kommt gegenwärtig nur eine, die eine Lehre gemacht hat und in zwei Dritteln dieser Fälle handelt es sich lediglich um eine Lehre als Coiffeuse oder als Angestellte in einem Schönheitssalon. Wenige Mädchen erhalten nach Verlassen der Schule eine berufliche Ausbildung von einem Jahr. Jedes Jahr werden künftig 300 000 junge Frauen in den Arbeitsprozess eingeschaltet. «Die Zeiten haben sich geändert», erklären die Gewerkschaften, «seit den Jahren, wo die weibliche Berufsarbeit nur als eintönige Beschäftigung zwischen Schule und Verheiratung betrachtet wurde.»

Heutzutage arbeiten die Frauen auch nach ihrer Verheiratung weiter, und man betrachtet es als einen Nachteil für die Wirtschaft des Landes und als Ungerechtigkeit, ihnen nicht zu gestatten, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten voll auszuwerten.

Ein weiterer Anspruch bezieht sich auf die Arbeitsbedingungen, denen gegenüber die Frau ganz besonders sensibel ist. Man stellt nicht selten fest, dass ein Geschäft elegant eingerichtet ist, während die Arbeitsräume der Angestellten alt und ungesund sind. Das Gesetz verlangt, dass in den Fabriken und Büros für gesunde Arbeitsverhältnisse, Sicherheit und Bequemlichkeit gesorgt wird; aber die Gewerkschaften möchten, dass die Anstrengungen einiger Gesellschaften zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen ihrer Angestellten verallgemeinert werden.

Obschon bis jetzt erst zwei Millionen von acht Millionen Frauen Mitglied einer Gewerkschaft sind, glaubt man, dass die von der T. U. C. unternommene Kampagne in weiten Volkskreisen Unterstützung finden wird. loschi

(Aus dem Französischen übersetzt durch sz.)

*

In unserer Zeit braucht der Landwirtschaftler so gut wie der Geschäftsmann eine tüchtige Sekretärin: es gibt daher unter den jungen Engländerinnen bereits ein paar «fliegende» landwirtschaftliche Sekretärinnen. Sie arbeiten auf verschiedenen Farmen z. B. drei Stunden pro Woche und befassen sich mit Korrespondenz, Statistiken, Verhältnis von Produktion und Preisen usw. Der Bauer muss sich nicht mehr mit Verwaltungsarbeiten abgeben. Im Studley College, Warwickshire, der einzigen landwirtschaftlichen Hochschule nur für Frauen, kann man die Ausbildung zu einer solchen Landwirtschaftssekretärin in einem Jahr erwerben. Im Moment besuchen 21 Mädchen den Kurs, die meisten haben bereits ein Jahr praktische Arbeit auf einem Bauerngut geleistet. Der Kurs bedeutet den eigentlichen Abschluss der landwirtschaftlichen Ausbildung. Zwei Schülerinnen haben am gleichen College einen zweijährigen Kurs in einer andern Branche absolviert und die Prüfungen bestanden. Drei andere Studentinnen haben eine einjährige Ausbildung an einer andern Schule hinter sich. Der Kurs umfasst die Fächer Stenographie, Maschinenschreiben, Buchhaltung, Wirtschaftspolitik und Allgemeines. *loschi/hsg*

*

Am 1. Oktober wurde Elizabeth K. Lane, 57, Rechtsanwältin, als erste Frau zum Grafschaftsrichter ernannt, und zwar am Gericht der Grafschaft Middlesex, in Edmonton. 1946 war Mrs. Lane die erste Frau gewesen, die für ein Todesurteil in einem Mordprozess an das Oberhaus appellierte. Jene Appellation war damals ein epochemachendes Ereignis in der richterlichen Tradition des Vereinigten Königreichs. *m. a. l./hsg*

Vereinigte Arabische Republik

Zum erstenmal in der Geschichte der Vereinigten Arabischen Republik wird eine Frau Mitglied des Kabinetts, und zwar Prof. Hekmat Abu Zeid, Dozentin für Psychologie an der Universität in Kairo.

•

Al Azhar, die traditionsreichste theologische Hochschule des Islams, hat im Oktober die ersten weiblichen Studierenden zugelassen. (BSF)

Zusammenschluss der afrikanischen Frauengruppen

Diesen Sommer fand in Dar-es-Salaam eine afrikanische Frauenkonferenz statt, deren Ziel der Zusammenschluss aller nationalen afrikanischen Frauengruppen war. Die neu gegründete Organisation nennt sich «La Conférence des femmes africaines».

•

Indien: Mrs. Kumudini Devi ist einstimmig zum Bürgermeister von Hyderabad gewählt worden. Sie ist der erste weibliche Bürgermeister der Stadt.

Die Frau in der Kunst

Das Kantonalkomitee für die Gestaltung des Waadtländertages an der Expo 1964 hat einen Wettbewerb für ein Theaterstück ausgeschrieben. Der erste Preis fiel an Gérard Valbert, der zweite an Mme Knecht-Degoumois, Sekundarlehrerin in Lausanne, für das Stück «Le prisonnier de Nantes».

*

Der erste «Regain»-Preis der Académie rhodanienne des lettres wurde der Dichterin Sylvie Deonna, Genf, verliehen.

*

In Feyzin bei Lyon fand eine Ehrung der Aquarellmalerin Lotte Günthart, Regensberg ZH, statt, in Anerkennung für ihr Rosenbuch «Vom Ruhm der Rose».

*

Der Sonderpreis «Prix de Deauville», der aus einem Stuhl aus massivem Gold besteht, wurde Nelly Schenk vom «Illustré» (Lausanne) verliehen.

*

Zum zweitenmal wurde der Preis des Schlosses La Sarraz für Maler und Bildhauer ausgegeben. Der Jury gehören dieses Jahr zwei Frauen an: Frau Giedion-Welcker, Deutschland, und Miss Jasia Reichardt, England.

*

Die Galerie Walcheturm in Zürich zeigt «Figuren und Landschaften» von Sonja Falk.

*

In ihrer Galerie am Neumarkt in Zürich stellt Colette Ryter Oelbilder und Gouachen von Emile Szytta, Paris (Peintre visionnaire), aus.

*

In der Zürcher Galerie Sonja Bürdeke sind italienische Maler und auch die Milaneserin Gabriella Benedini mit Bildern zu sehen.

*

Die Waadtländer Künstler stellen im Thunerhof in Thun Bilder und Plastiken aus. Wir sehen dort u. a. auch Werke von Violette Milliquet.

*

Maria von Ostfelden, die mutige Kämpferin für zeitgenössisches Theater, hat mit der schweizerischen Erstaufführung von Samuel Becketts «Endspiel» einmal mehr ihre grossen künstlerischen Gaben unter Beweis gestellt. In ihrem atmosphärisch dichten Kellertheater wurde das Spiel vom Zusammenbruch alles menschlichen Wesens beklemmend nahe an das Publikum herangetragen. Es bleibt unbegreiflich, wieso eine so talentierte Regisseurin keinerlei materielle Unterstützung von Stellen erhält, die dem kulturellen Leben anderswo finanziell beistehen.

*

Maria Benedetti zeigt bei ihrer 160. Ausstellung in den Kunststuben — Restaurant Küsnacht ZH Werke zur Erinnerung an Dr. med. Max Herzog.

*

Maria Becker spielt ab 13. Oktober bei den Berliner Festwochen im Schlosspark-Theater die weibliche Hauptrolle in Edward Albees «Virginia Wolfe».

*

Im literarisch-musikalischen Zyklus des Zürcher Podiums hat Gert Westphal u. a. neue Lyrik von Brigitte Beck-Meng vorgetragen. M.

*

Stillschweigend ist man über den 60. Geburtstag Greta Garbos (am 18. September) hinweggegangen. Gelegentlich wird von einer neuen Filmrolle gesprochen, die der «Göttlichen» interessant scheint, ohne dass es doch zu einem wirklichen Comeback kommt. Im Grunde ist ein solches nicht wünschenswert. Die Meisterleistungen der Künstlerin, unvergleichbar und unwiederholbar, könnten auch durch sie selber nicht überhöht werden. Wer wie sie in die Geschichte eingegangen ist, hat als Mythe erhalten zu bleiben die Pflicht.

*

Gertrud Isolani (Binningen) veröffentlichte im Hegereiter-Verlag (Rothenburg ob der Tauber) ihre Novelle «Maitressen».

*

Die 159. Ausstellung in Maria Benedettis Kunststuben-Restaurant in Küsnacht (ZH) umfasst Bilder von G. Paltenghi und François Gos (Genf) sowie Plastiken u. a. von Alice Schenk.

*

In der Ausstellung «Bildnerei der Geisteskranken» in der Berner Kunsthalle sah man Werke von Aloyse, einer Westschweizerin, von der Arbeiten in Paris, Besançon und Lausanne gezeigt wurden.

*

Die Gesellschaft der Malerinnen und Bildhauerinnen, Sektion Waadt, veranstaltet vom 24. Oktober bis 24. November eine Ausstellung von Werken ihrer Mitglieder mit Aloyse, waadtländische Malerin. Die Ausstellung findet im Musée Cantonal des Beaux-Arts in Lausanne statt. xx

Der fünfte Kongress der «Europäischen Frauenunion»

Seit der Konstitution der Europäischen Frauen-Union (EFU) anno 1955 versammeln sich alle 2 Jahre der Rat und die Delegationen der EFU, um aktuelle Probleme des Wirtschafts- und Soziallebens zur Diskussion zu bringen.

Die Generalversammlung fand dieses Jahr in Rom statt. Abgeordnete folgender Länder nahmen daran teil: Oesterreich, Belgien, Finnland, Frankreich, deutsche Bundesrepublik, Grossbritannien, Italien, Luxemburg, Holland, Schweden und die Schweiz.

Die Mitglieder der EFU sind politisch tätige oder interessierte Frauen christlicher Gesinnung. Sie streben eine Arbeitsgemeinschaft an mit Frauen gemässigter Parteien aller europäischen Länder. Sie bemühen sich, den Einfluss christlicher Grundsätze und die Mitarbeit der Frauen im politischen Leben ihrer Länder zu stärken. Die EFU hat den Konsultativstatus beim Europarat.

Die Generalversammlung der Europäischen Frauen-Union wurde von deren Präsidentin Dr. Elsa Conci, Mitglied des Ital. Parlamentes, eröffnet. Sie betonte, dass die Beratungen der EFU die Frauen dazu anregen mögen, immer intensiver für die Einigung Europas tätig zu sein und dahin zu wirken, dass sich die Völker der ganzen Welt zu einer einzigen grossen Familie bekennen, um gemeinsam die höchsten Güter der Menschheit anzustreben: Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit. Anschliessend lasen die Präsidentinnen der verschiedenen Landessektionen ihre Berichte vor und die Kommissionspräsidentinnen berichteten über die grosse und mit serlösem Eifer betriebene Arbeit der letzten 2 Jahre.

Seit der Gründung der EFU im Jahre 1955 war die Schweiz nur beobachtendes Mitglied. Am diesjährigen Kongress in Rom wurde unsere Landessektion unter dem Präsidium von Louise C. Wenzinger als gleichberechtigtes Mitglied in den Vorstand der EFU aufgenommen. Zugleich wurde auch eine Schweizerin, Frau K. Feldges-Oeri, Redaktorin des Mittellungsblattes, in den Vorstand gewählt. Nach der Demission der Generalsekretärin Frau Freuler-Bühler, Basel, wurde wiederum eine Schweizerin, nämlich Fräulein A. Marty, Brig, als Nachfolgerin ernannt.

Im Rahmen der Tagung der EFU in Rom hörte man drei ausserordentlich interessante Vorträge der Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes: Eduardo Martino gab eine hervorragende umfassende Darstellung über: «Die geistigen und geschichtlichen Grundlagen der europäischen Einheit.» Frau Dr. Maria Probst, Mitglied des Bundestages in Bonn und Mitglied des Europaparlamentes, bot in einem ausgefeilten Referat Einblick in den heutigen Stand der europäischen Integration. Sie legte dar, dass über allen Errungenschaften und Rückschlägen der verschiedenen Wirtschaftszusammenschlüsse und politischen Versuche hinaus sich das schrittweise Wachsen einer europäischen Gemeinschaft erkennen liesse. Erfreulichen Halt und Bestätigung dieses Optimismus brachte der Vortrag von Prof. Albert van Houtte über: «Erste Erfahrungen der europäischen Schule.» Herausgewachsen aus der praktischen Notwendigkeit, den Kindern von Funktionären der Montanunion eine Schulung zu geben, sind die europäischen Schulen (es gibt bereits deren sechs) auf dem Weg, Prototypen einer übernationalen Schulung und Erziehung zu werden. Erzogen im gegenseitigen Kontakt, von frühester Jugend an befreit von trennenden Vorurteilen, eingeführt in die Schönheit und den Wert der verschiedenen Kulturen, werden sie — indem sie heranwachsen — ihrer Solidarität bewusst. Sie bewahren die Liebe und den Stolz zu ihrem Vaterland und werden im europäischen Geiste dazu vorbereitet, das Werk zu vollenden und zu stärken, das von ihren Vätern begonnen wurde für die Zukunft eines vereinigten und glücklichen Europas.

Die 170 Mitglieder des Kongresses wurden vom italienischen Aussenministerium zu einem feierlichen Empfang ins Kapitol eingeladen. Der Oberbürgermeister von Rom, Della Porta, begrüsste die Anwesenden. Auch Papst Paul VI. empfing die Teilnehmerinnen des Kongresses in Castel Gandolfo. Er fand herzliche Worte der Anerkennung und forderte die Frauen auf, ihre erfolgreiche Arbeit weiterzuführen, den christlichen Geist und die hohen moralischen Ideen hochzuhalten und in die Welt hinauszutragen. Als Abschluss und Höhepunkt der Tagung darf wohl der Empfang der EFU-Teilnehmerinnen im Quirinal durch Ministerpräsident Segni gelten.

Das straffe Arbeitsklima des Kongresses wurde durch zwei festliche Anlässe angenehm aufgelockert. Auf Einladung der Democrazia Cristiana erfreuten sich die Teilnehmerinnen an einem «Galadinner» im eleganten Hotel Cavalieri Hilton.

Einen Genuss besonderer Art bot der Empfang durch den Minister für Aussenpolitik in der Villa d'Este. Der Anblick der zahlreichen zauberhaft erleuchteten Wasserspiele und Fontänen im nächtlich dunklen Park liess die Pracht vergangener Zeiten lebendig werden. Die Erinnerung daran wird wach bleiben, wach auch das Gefühl des Dankes an unsere grosszügigen italienischen Gastgeber, und an das beglückende Erlebnis eines Romaufenthaltes

B. Staub-Sarasin

Eine Frau prüft Eignung der neugebauten Wohnungen

(BSF) — Die diesjährige Januarnummer der Revue des «Conseil national des femmes françaises» veröffentlichte einen aufschlussreichen Artikel von Madame *Jeanne Piccard*, Mitarbeiterin des französischen Bauministers von 1958—1962. In dieser Eigenschaft musste sie ihrem Vorgesetzten die Wünsche der Hausfrauen in den seit 1953 erbauten Wohnungen, sowohl in Paris wie in der Provinz, vermitteln. Nur zu oft stellte sie fest: schlechtes Material, schlechte Abdichtung, schlechtverwirklichte Pläne, Ausstattung von schlechter Qualität. Sie fand mehrere hundert Wohnungen ohne Türen — Küche, Stube, Schlafzimmer in einem einzigen Raum.

Ihr erster Bericht an den Minister, dem sie den Titel «Die 50 Dinge, die man nicht wiederholen darf» gab, enthielt alle Klagen der besuchten Hausfrauen. Um diesen Klagen mehr Gewicht zu geben, versammelte Madame Piccard alle 34 Frauen- und Familienorganisationen des Landes im Ministerium. Nach 30 Konferenzen und mehreren Monaten Zusammenarbeit mit drei hauswirtschaftlichen Institutionen wurde im Februar 1959 im Salon des Arts ménagers die «Referendumswohnung» aufgestellt, die die Wünsche der Hausfrauen in bezug auf die Wohnung vereinigte. Die Musterwohnung von 4 Zimmern für 6 Personen enthielt in einem gut gebauten Hause mit guter Schallabdichtung und grösserem Grundriss (Zimmer 65 bis 75 oder gar 82 m², Küche 7 bis 11 m²) folgende Einrichtungen: eine Loggia oder einen Balkon, ein Badezimmer (statt der üblichen salle d'eau), Türen für alle Räume und . . . 7 Wandschränke! Diese Musterwohnung ist nun von 6 der grössten Baufirmen verwirklicht worden, auf Grund der Tarife von 1959.

In den beiden folgenden Jahren wurden zwei Modelle von Einfamilienhäusern im «Salon» ausgestellt, die ebenfalls auf grosses Interesse stiessen. Unterdessen liessen Madame Piccard und ihre Mitarbeiterinnen nicht nach in ihrer Tätigkeit zugunsten der Verwirklichung ihrer Musterwohnung.

Eine weitere Etappe in ihrer Arbeit wurde dem Wohnproblem bestimmter Bevölkerungsgruppen gewidmet:

den Invaliden, für die Parterrewohnungen mit breiten Türen und Gängen gebaut werden sollten; den älteren Leuten, für die man eine Modernisierung der Altersheime durch Einzelzimmer mit gemeinsamem Restaurant und gemeinsamen Dienstleistungen vorsieht, in der Nähe von Wohnsiedlungen;

schliesslich die asozialen Familien, die man unter Betreuung durch Sozialdienste sukzessive aus den Elendsvierteln in immer bessere Wohnungen und schliesslich in die besten unterstützten Siedlungen bringen möchte.

Diese interessante Arbeit, schliesst Madame Piccard, war nur möglich dank der Unterstützung durch den Minister und der Hilfe der «Equipe» — Beamte, Sozialarbeiterinnen, Frauenverbände, hauswirtschaftliche Institutionen —, die während 44 Monaten mit ihr zusammenarbeitete. Nicht ohne Wehmut steht sie und ihre vielen Mitarbeiter vor dem — hoffentlich nur temporären Unterbruch der Tätigkeit ihrer Kommission.

FRAU UND BERUF

Die Schreinerin gibt Auskunft

(BSF) Vielleicht erwarten wir, eine stämmige Tochter mit festen Armen zu sehen, doch vor uns sitzt ein eher zierliches Wesen, schlicht aber modisch gekleidet, mit intelligenten Augen und einem energischen Mund. Intelligenz und Zielbewusstheit haben auch ihre Laufbahn ausgezeichnet, die Marianne Schneeberger uns auf ganz einfache Weise erzählt:

Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, in einem Dorf bei Herzogenbuchsee. Mein Vater betreibt dort die Säge und eine Zimmerei. — Aha, schalten wir ein, das erklärt manches: Sie haben eben von Kind auf «Holz gerochen»! — Ja, so ist es! Und da mich immer das Handwerkliche viel mehr anzog als Haushalt und Näharbeiten, schaute ich mich nach einem solchen Beruf um. Wir sind dreizehn Kinder, zehn Mädchen und drei Buben, alle haben etwas gelernt, ich bin das jüngste der Mädchen. Als ich meinen Berufswunsch äusserte, gingen wir zum Berufsberater nach Buchsi. Er riet nicht etwa ab, sagte aber genau, was es braucht, um Schreiner zu werden. Meine Eltern waren einverstanden, es fand sich ein guter Lehrmeister, der drei Lehrlinge aufnahm, zwei Jünglinge und mich. Sie waren rechte Arbeitskameraden, und auch in der Gewerbeschule hatte ich gar keine Schwierigkeiten. Ich lernte viereinhalb Jahre «Schreiner», also nicht spezialisiert auf Möbel. 1956 bestand ich die Prüfung mit der Note 1,1. Dann besuchte ich noch verschiedene Fachkurse, besonders in Biel an der Holzfachschule, dort lernte ich auch zeichnen und kalkulieren. Jetzt bin ich als Kalkulatorin angestellt und wohne beim jüngsten Bruder, der bei den Berner Verkehrsbetrieben arbeitet. Alle Brüder haben beim Vater die Lehre als Zimmermann gemacht, eine Schwester ist zu Hause als Dorfhebamme, die meisten andern sind schon verheiratet und haben 33 Kinder. Jeden Samstag fahre ich heim, das ist schön! — Das schmale Gesicht bekommt einen glücklichen Schein, wenn sie das sagt. Diese Verwurzelung der Heimaterde, Verständnis und Einsicht der Eltern, Verbundenheit mit den Geschwistern, das gibt diesem jungen Menschen etwas Gefestigtes, Reifes, das sich sicher auch im Beruf auswirkt. Darum hat sie auch Holz gewählt, diesen wunderbaren lebendigen Werkstoff, hart und weich zugleich, Zimmertüre und Madonnenstatue . . . Uebrigens weiss dieses Berner Kind auch sehr gut, was wir den berühmten Frauen von Herzogenbuchsee verdanken; als Schulmädchen besuchte sie die Haushaltungsschule im «Kreuz», der ersten Gemeindestube in der Schweiz, und sah Frl. Amy Moser, Tochter von Amelie Moser, Pionierin in der Sozialarbeit, und sie kennt Maria Wasers «Land unter Sternen», Hohelied auf dieses Dorf.

Nachdem wir noch über die beim heutigen Hochbetrieb im Bauen sehr verantwortungsvolle Arbeit der Kalkulatorin gesprochen haben, die man nur ausüben kann, wenn man den Beruf genau kennt, fragen wir doch: Was ist Ihnen das Liebste im Beruf? — Zeichnen und die gute Detailausführung. Später werde ich wieder eine Stelle suchen, wo ich mich darin vervollkommnen kann. Ich will überhaupt alles lernen, was zu diesem Beruf gehört. Vielleicht mache ich noch die Meisterprüfung.

Sie haben es also nie bereut? — Nie! Es ist ein sehr schöner Beruf, und ich bin sicher, dass ich immer Arbeit haben werde.

«Wie es Quellen gibt», schreibt die Malerin Helene Roth (Wangen a. A.) in einem Aufsatz für das «Jahrbuch des Oberaargaus», «die alle möglichen Beigaben tief aus der Erde Schoss mit sich führen — lange bevor sie erkannt und zum Wohl der Menschen gefasst werden — so begegnet man bei uns auf dem Land Familien, in denen alle möglichen Anlagen und Fähigkeiten auftauchen, lange bevor ein fester Wille sie erkennen und bewusst fördern kann» — Passt das nicht auch auf unsere junge Schreinerin und ihre grosse Familie, und müssen wir uns nicht freuen über so viel Berufs- und Einsatzfreudigkeit, in der vielgeschmähten heutigen Zeit!

A. D.

Frauen als UeberwacherInnen des Verkehrs

In Rom wurde dieses Frühjahr die Kampagne zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, vor allem zur besseren Erziehung von Fahrzeuglenkern und Fussgängern, wieder aufgenommen.

Seither überwacht eine Gruppe von Absolventinnen des Höhern Nationalen Kurses für touristisches Hilfspersonal (Hostessen für Flugzeug, Eisenbahn, Schiff und Autocar) den Verkehr in den Strassen und auf den Plätzen Roms. Es handelt sich um junge Mädchen von 18—20 Jahren, die einen «Spezialkurs für Verkehrserziehung» besucht haben.

Die jungen Damen, die als «Ueberwacherinnen des Verkehrs» ausgewählt wurden, haben sich als ganz besonders begabt, ernsthaft und geduldig erwiesen für diese Rolle. Ihre Aufgaben sind nicht einschränkender oder strafender Natur. Sie sollen denjenigen Personen helfen, die Beistand oder Auskunft benötigen, vor allem älteren Leuten, Kindern, Invaliden und Fremden.

Sie tragen einen blauen Tailleur mit hellblauer Bluse und dunkelblauer Kravatte und eine kokette Mütze. Ihr Abzeichen stellt einen Flügel, einen Anker und ein Steuerrad dar; ausserdem haben sie ein kleines Fähnchen desjenigen Landes angesteckt, dessen Sprache sie sprechen.

Das Zentrum für touristisches Hilfspersonal hat sich gerne bereit erklärt, an dieser Kampagne zur Verkehrserziehung mitzuwirken. Hoffen wir, dass die Mitarbeit fähiger und gut ausgebildeter weiblicher Kräfte sich auch hier wirkungsvoll auswirken wird.

loschi/sz

Auch die SBB bietet nun den Frauen vermehrte Aufstiegsmöglichkeiten . . .

Laut einer Pressemeldung von anfangs September hat die Generaldirektion der SBB für das weibliche Betriebspersonal neue Beförderungsvorschriften erlassen. **Damit ist die Möglichkeit geschaffen worden, weibliches Betriebspersonal unter gewissen Voraussetzungen und nach entsprechender Ausbildung bis auf die Stufe der Betriebsbeamten aufsteigen zu lassen.**

Agnes Underwood – «Königin im Reich der Presse»

Agnes Underwood, die berühmteste Journalistin von Los Angeles, ist die einzige Frau, die City Editor (Chef der Lokalredaktion) einer Grossstadtzeitung der Vereinigten Staaten ist. Seit 15 Jahren nimmt sie diese Position bei dem Herald-Examinar (Auflage: 720 000) ein. Nun hat sie die National Federation of Press Women mit der Wahl zur «Hervorragendsten Journalistin» ausgezeichnet — eine Ehrung, auf die sie stolz sein darf, da sie von ihren Kolleginnen kommt.

Die nun Neunundfünfzigjährige war der beste Polizeireporter der amerikanischen Westküste. «Aggie», wie sie allgemein genannt wird, half durch ihre Initiative und brillante Beobachtungsgabe schon in jungen Jahren bei der Aufklärung erregender Kriminalaffären.

Als einmal eine Mrs. Whittaker während eines Ueberfalles erschossen wurde, chauffierte Agnes Underwood den Gatten des Opfers in ihrem Auto zur Polizei, um Sam Whittaker mit dem Räuber zu konfrontieren. Die Reporterin tat dies allerdings nicht bloss, um gefällig zu sein — sie rechnete damit, ein zügiges Photo für die Titelseite des Herald-Express, der grossen Abendzeitung von Los Angeles, die immer eine der erfolgreichsten Blätter des Zeitungskönigs Hearst war, zu erhalten. Etwa mit der Begleitzeile: «Ich klage an!»

Doch während Sam Whittaker wunschgemäss den erhobenen Schwurfinger ausstreckte, bemerkte Agnes Underwood, wie er dabei dem Räuber zublinzelte. Unverzüglich teilte sie dies dem Polizeikommissär mit. Tatsächlich ergab ein späteres Geständnis des «Räubers», dass Sam Whittaker, der Gatte des Opfers, die Untat arrangiert hatte, um mittels dieses teuflischen Planes die eigene Frau zu beseitigen. Doch mit pathetischer Stimme rief er im Kreuzverhör: «If I'm guilty — may God strike me dead!» (Wenn ich schuldig bin, möge mich Gott tot niederfallen lassen!)

Tatsächlich fiel Sam Whittaker eines Tages im Gefängnis tot zu Boden . . .

Nicht weniger bemerkenswert war Agnes Underwoods Rolle im Fall Crawford. Ein Mr. Crawford hatte berichtet, dass sein Auto, in dem sich die Frau, drei Kinder und ein Freund befunden hatten, über einen Abhang gestürzt war. Ihm selbst, so berichtete Crawford treuheuzig, sei es wie durch ein Wunder gelungen, mit dem Leben davonzukommen und den Abhang hinaufzuklettern.

«Aggie» Unterwood, die mit der Polizei am Tatort erschien, warf einen Blick auf Crawfords Schuhe und bemerkte, dass sie sich in bestem Zustand befanden, was kaum möglich gewesen wäre, wenn der Mann den Abhang hätte erklimmen müssen.

Polizeirecherchen ergaben, dass der auf so wunderbare Weise «Gerettete» den «Unfall» sorgsam geplant hatte — doch auch ihn ereilte die verdiente Strafe.

Als City Editor des Los Angeles Herald-Examiner, gebietet die grauhaarige Grossmutter (die auch eine treffliche Köchin ist) über einen Stab von vierzig Reportern. Jeden Tag erscheint sie um vier Uhr morgens in der Redaktion — der Los Angeles Herald-Examiner ist eine Abendzeitung. Hier ist Agnes Underwood die Königin in ihrem Reich — Königin im Reich der Sensationen» . . .

Walter Jelen

Wir gratulieren

El. Studer - von Goumoëns, Winterthur, langjähriges Vorstandsmitglied, Mitarbeiterin und Redaktorin unseres Blattes, feiert am 4. November die Vollendung ihres 85. Lebensjahres. Auch heute, so wie damals zu ihrem 80. Geburtstag, sprechen wir der Jubilarin aufrichtige Wünsche aus für Gesundheit und Wohlergehen, verbunden mit dem Dank für ihr vielfältiges, reiches Wirken im Dienste der Schweizer Frauen.

Verlag, Redaktion und Administration des Schweizer Frauenblattes

Kurz vor Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht, dass Dr. Ruth Speiser, Basel, am 27. Oktober ihren 70. Geburtstag feiert. Eine kurze Würdigung aus berufener Feder können wir leider erst in unserer Ausgabe vom 8. November veröffentlichen.

Der geschätzten Juristin gratuliert das Schweizer Frauenblatt aufs herzlichste und wünscht ihr noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens bei guter Gesundheit. Die Red.

Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Dr. Franziska Baumgarten-Tramer wurde vom International Council of Psychologists, Inc. USA zu seinem Fellow gewählt. Es ist das erstemal, dass einer europäischen Psychologin diese Ehrung zuteil wurde.

*

Die konstituierende Sitzung der Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen wählte zu ihrer Präsidentin Fräulein Friedel Walter, Sekretärin; damit amtet zum erstenmal in der Schweiz eine Frau als Präsidentin einer kirchlichen Synode.

*

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat Dr. Monika Zingg-Tischler zur Oberärztin bei der zentralen Anästhesieabteilung des Kantonsspitals Zürich gewählt.

*

Fräulein Ida Herren und Dr. Erika Rikli sind vom Bundesrat in die Eidg. Kommission für Volksernährung gewählt worden.

*

Mathilde Margot ist in den Gemeinderat von Les Brenets an Stelle eines ausscheidenden Mitglieds gewählt worden.

*

Der Internationale Verband für Hauswirtschaft wählte anlässlich seines 10. Kongresses die Schweizerin Leny Voellmy, Inspektorin beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, zur neuen Präsidentin. (BSF)

*

Frau Mara Raditsch ist laut Meldung der jugoslawischen Nachrichten-Agentur zum Botschafter Jugoslawiens in der Schweizer ernannt worden.

*

Frl. Hanny Schwab wurde zur Kantonsarchäologin in Fribourg ernannt.

*

Die reformierte Synode des Kantons Aargau stimmte fast oppositionslos dem kirchenrätlichen Antrag auf Zulassung von Theologinnen zum vollen Pfarramt zu.

*

Die SBB hat im Jahre 1963 bis jetzt 55 Stationslehrtöchter eingestellt. Sie absolvieren eine Lehrzeit von 18 Monaten, die Lehrlinge eine solche von zwei oder drei Jahren.

*

Die Bibliotheken der Schweiz zählen 4366 (wovon 1427 Frauen) bezahlte und 4738 (wovon 1652 Frauen) ehrenamtliche Arbeitskräfte. Unter dem bezahlten Personal arbeiten 436 Frauen vollamtlich. Von den 9104 Angestellten sind somit ein Drittel Frauen. (BSF)

Ein Bericht über den 17. **Staatsbürgerlichen Informationskurs** von

«FRAU UND DEMOKRATIE»

der vergangenes Wochenende im Hotel Gurtenkulm ob Wabern b. Bern stattfand, erscheint in unserer nächsten Ausgabe vom 8. November.

Die Redaktion

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Bessere Küchen

Enquête der Basler Frauenzentrale

Eine interessante Enquête hat die Wirtschaftskommission der Basler Frauenzentrale bei den Mitgliedern der 21 Frauenvereine Basels unternommen. Sie liess die Gestaltung der Küchen von den Hausfrauen selbst untersuchen. Von 1438 Fragebogen wurden deren 996, also 69 Prozent beantwortet. Der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt gewährte einen Kredit zur Auswertung der Fragebogen und zur Bearbeitung der Ergebnisse, eine grosse Arbeit, die Dr. K. Wunderle vom Kantonalen Statistischen Amt in verdankenswerter Weise übernommen hatte.

Von den ungefähr 78 000 Privatküchen Basels wurden rund 1000 beurteilt. Zufrieden äusserten sich 52,9 Prozent aller befragten Hausfrauen aus verschiedenen Bevölkerungsschichten, zwei Drittel haben allerhand Vorbehalte und 9 Prozent sind eindeutig unzufrieden.

Die Küche als Ess- und Arbeitsraum

Wer eine grössere Wohnung hat, wird selten in der Küche essen; Familien mit Kleinkindern und berufstätige Frauen benutzen die Küche oft noch als Essraum. Das Frühstück aber wird meistens in der Küche serviert. Dies ist einer der Gründe, weshalb eigentlich die Kleinküche, das von den Herren der Schöpfung bewunderte Kochlabor, nicht sonderlich beliebt ist. Essnischen, die man gemütlich ausgestalten kann, sind darum mindestens für die Kleinküche sehr erwünscht. Wenn auch beim Essen in der Küche die Arbeitsersparnis beim Auftragen und bei den Reinigungsarbeiten sehr ins Gewicht fällt, so sollten doch die gepflegte Atmosphäre und die Tischkultur nicht darunter leiden.

Neben dem Kochen aber werden in den Küchen noch andere Hausarbeiten verrichtet; 55 Prozent aller Hausfrauen bügeln in ihrer Küche, 28 Prozent benützen sie für die kleine und 9 Prozent, die eine Waschmaschine in der Küche haben, sogar für grosse Wäsche. Eigentliche Bügel- und Arbeitsräume sind selten geworden. Also gilt die Forderung: je kleiner die Wohnung, desto nötiger ist eine grosse Küche, die sich für alle möglichen Arbeiten eignet.

Die Hausfrau, deren Arbeitszentrum die Küche ist, legt grossen Wert auf Wohnlichkeit dieses Raumes, während die berufstätige Frau daran wenig Interesse hat. Das Küchenproblem ist für sie nebensächlich, besonders dann, wenn sie noch auswärts isst. Mütter dagegen wollen ihre vorschulpflichtigen Kinder in der Küche beaufsichtigen können. Gerade von ihnen äussert mehr als die Hälfte allerhand Bedenken und 6 Prozent sind richtig unzufrieden. Sie möchten zusammen mit den Kindern bei Familienfesten kochen und ihre Hilfe beim Sterilisieren oder Weihnachtsgutzi backen haben, und das wird in Miniaturküchen, mögen sie noch so raffiniert sein, unmöglich.

Dagegen sind viele alleinstehende Berufstätige mit ihrer grossen Küche unzufrieden, die ihnen unnötige Mehrarbeit verursacht. Nur ein Zehntel aller Befragten wünscht aber eine grosse Wohnküche und Kochnischen sind noch weniger gefragt.

Als für die Architekten wegweisender Tip könnte man sagen, dass eine mittelgrosse rechteckige Küche wohl am besten den wechselnden Bedürfnissen des Lebens entspricht, denn wenn die Familie grösser oder kleiner wird, kann man heute ja nicht mehr einfach seine Wohnung wechseln wie in früheren Zeiten.

Rund um die Hygiene

Speisekammer, Vestibül und Küchenterrasse können dazu helfen, die Küche selbst zweckmässiger zu gestalten, da man in diesen Nebenräumen allerhand Utensilien aufbewahren kann, ja die Küchenterrasse wird im Sommer oft zum Esszimmer.

Recht machen kann man es den Hausfrauen aber kaum mit der Lage der Küche. Die einen schätzen Südlage, besonders wenn die Küche auch Essraum ist, die anderen ziehen Nordrichtung vor, weil die Küche im Sommer sonst zu heiss sei.

Immer noch Stiefkind bei den Architekten scheint die Lüftung zu sein, denn Blumenkohl- und andere nahrhafte Düfte ziehen oft, trotz fleissigem Lüften, in die anderen Räume. Darum wird der Dampfabzug vermehrt gewünscht. Es gibt Küchen, denen sogar der kleine Fensterflügel fehlt, der im Winter den Dampfabzug gewährleistet, ohne dass gleich die ganze Küche zum Eiskeller wird.

Als ideal wird der Bodenbelag mit Kunststoffplatten bezeichnet, weil man dann den unhygienischen Kokosteppich nicht mehr braucht. Unbeliebt sind bemalte oder nicht abwaschbare Wände und viele Frauen beanstanden, dass ihre Küche zu wenig geplättelt sei. Um Spültisch und Herd sollten die Wände bis zu 1,50 m Höhe mit leicht abwaschbaren Keramikplatten belegt sein.

Selbstverständlich sind die Warmwasserversorgung und neuerdings der Kühlschrank geworden, den man am liebsten gross genug, mobil und nicht zur Wohnung gehörend hätte, da er sonst nur die Miete verteure. Der häusliche Herd hat noch allerhand Mängel. Manchmal ist er so plaziert, dass gewisse Kochplatten kaum benützt werden können, weil sonst die Pfanne an die Wand stösst; in Wohnungen, die für grössere Familien berechnet sind, gibt es Herde mit nur drei Platten.

Möblierung

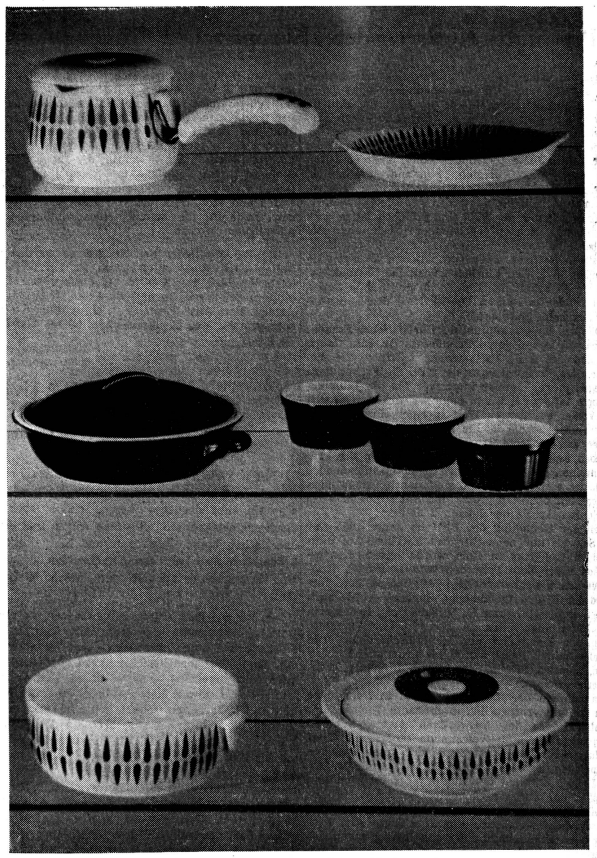
Die arbeitstechnisch richtige Reihenfolge der Möblierung wünschen sich zahlreiche Hausfrauen. Es sollen sich von links Tropfbrett, Schüttstein, Herd, Tisch und Kühlschrank aneinander reihen. Immer noch gibt es «verkehrte» Schüttsteine, deren Becken zu klein ist, die keinen Abstellplatz für schmutziges Geschirr haben, bei denen das Tropfbrett rechts ist, wo man sich zum Spülen bücken muss und Rückenschmerzen bekommt. Ueberhaupt werden die Küchenmöbel zu niedrig gebaut; denn auch die Hausfrauen sind heute länger als noch vor zwei Generationen. Sichtbacköfen in Augenhöhe und Kühlschränke, vor denen man nicht auf dem Boden liegen muss, sind Wünsche, die heute leider noch als Luxus gelten.

Platz und Steckdosen für die modernen Küchenmaschinen sind noch zu wenig einkalkuliert. Ueberhaupt scheint man die Abstellflächen noch zu wenig zu berücksichtigen.

91,5 Prozent aller Hausfrauen wünschen sich Einbauschränke, die ihrer Ansicht nach Ordnung und Sauberkeit gewährleisten.

Soweit die Kritiken und Anliegen der Baslerinnen an die Herren Architekten. Sie ähneln wahrscheinlich den Kritiken und Anliegen der anderen Schweizerinnen, mindestens in den Städten. Trotzdem aber wird in Basel gut gekocht und ausgezeichnet gebacken. Wenn die Küchen perfekt sind, wird wahrscheinlich noch besser gekocht und gebacken. Von Mann zu Mann rät Dr. Wunderle abschliessend den Architekten und Bauherren: «Eine Küche soll freundlich und inspirierend sein. Daraus entstehen die guten Menüs.»

MG



Die kochfesten Porzellanformen LUNCH und RESISTA aus Langenthal sind sehr praktisch und beliebt

Küchengeschirr

Die Küche ist nicht mehr das Reich der Frau, wie unsere Vorväter sie gerne bezeichneten. Und doch — heute wieder mehr als vor noch einem Vierteljahrhundert ist die Hausfrau darauf angewiesen, einen gewissen Teil ihrer Zeit in der Küche zu verbringen. Nun ja — die modernen Küchen sind ja wahre Schmuckkästchen: elegant, auf Hochglanz poliert, gefällig in den Farben. Sie sind so eingerichtet, dass mit einem Minimum an Arbeit das Maximum an Leistung erzielt werden kann. Trotz ihrer äussersten Zweckmässigkeit ist die heutige Küche wohnlich: mit lustigem Mobiliar versehen, mit bunten Tüchern und hübschem Geschirr ausgestattet.

Wem würde es noch einfallen, Altes zum Gebrauch in die Küche zu stellen? Im Gegenteil: in die moderne Küche gehört zweckdienliches, formschönes, gebrauchgerechtes Porzellan, kurz: Porzellan aus Langenthal. Es kann feuerfest sein wie das «Lunch»- und «Resita»-Geschirr. Dann ist es arbeitssparend, weil es vom Herd auf den Tisch gebracht werden kann. In verschiedenen fröhlichen Ausführungen ist «Lunch» erhältlich und in gefälligen Formen: bunt als «Farbenspiel», mit farbigen Tiermotiven versehen, oder in der dritten Fassung mit graphischem blauem Unterglasur-Zweig.

«Jeunesse» ist ebenfalls eine Langenthal-Porzellanform, die der modernen Küche zur Ehre gereicht oder einer altmodischen ein neues Gesicht verleiht. «Jeunesse» uni weiss lässt sich mit bemalten Einzelstücken kombinieren; es passt sich sozusagen jedem Interieur an. Attraktiv wird «Jeunesse» in Schwarz-Weiss, es bringt Leben in eine eintönige Umgebung, ohne aufdringlich zu sein. Formlich ist es nicht nur sehr schön, sondern ebenso praktisch. Alles Langenthaler Porzellan hat ausserdem den grossen Vorteil, neben seinen vorzüglichen Qualitätseigenschaften und seiner einwandfreien Geschmacklichkeit einzeln käuflich, d. h. stückweise zusammenstellbar und jederzeit ersetzbar zu sein. Das ist eine Eigenschaft, die nicht jedes Porzellan aufweist, die aber in der Küche besonders geschätzt wird. Ausserdem ist Langenthaler Geschirr ein Schweizer Produkt — was hindert uns also daran, unsere Küche mit Langenthaler Porzellan auszustaffieren? Es wird das Arbeiten in der Küche angenehm gestalten und die gute Behandlung mit Dauerhaftigkeit lohnen.

wg

Jeunesse adorée

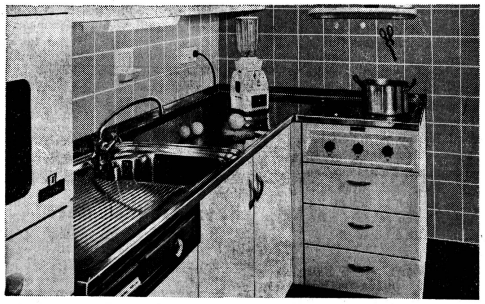
Jugendfrisch
und
festlich geschmückt –
ein echtes
Langenthaler Service!
Dekor 8323 I.

Gemüse
mit Butter
viel besser

Immer noch erfreut uns, was aus Feld und Garten
unsern Tisch mit gesunder Kost bereichert.
Wie fein schmeckt frisches Gemüse mit eingesottener Butter gedämpft – an einer weissen Sauce mit Kochbutter zubereitet oder dann mit Tafelbutter abgeschmeckt.
Butter und Gemüse ergänzen sich so richtig zur gesunden Kost;
Gemüse und Butter verschaffen uns Wohlbefinden.

Butter ist von Natur aus gut!
PZM-BERN B 8/63

ROSENMUND
Küchenbau



Basel Tel. 061/33 98 10 — Liestal Tel. 84 18 21

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Frauenorganisationen

BSF-Nachrichten

Die nächste Delegiertenversammlung findet am 14. und 15. Mai 1964 in der Expo 64 in Lausanne statt. Wir haben unseren Mitgliedverbänden und Einzelmitgliedern am 3. September bereits eine Unterkunftsbestellung geschickt, die bis 30. September an uns zurückgeschickt werden musste. Wer sich nachträglich anzumelden wünscht, soll sich direkt an «Service du logement de l'Expo, avenue Bellerive 64, Lausanne, wenden.

*

Das «Centre européen» des Internationalen Frauenrates tagte am 29. und 30. August in Bonn. Zur Diskussion standen folgende Themen: Reglement für die Arbeit des «Centre européen». Die Stellung der Frau in den europäischen Gemeinschaften. Die Frau als Konsumentin.

*

Das Centre européen des Internationalen Frauenrates hat beratende Stellung I (Statut I) beim Europarat erhalten. Nur wenigen Organisationen ist bis heute diese Anerkennung zugekommen. Damit kann das «Centre» seine Ansichten den Kommissionen des Europarates mündlich oder schriftlich mitteilen, Beobachter an die Sitzungen schicken und die gesamte Dokumentation erhalten.

Aus der laufenden Arbeit

Aktion Indien. Erfreulicherweise können wir heute mitteilen, dass das Sammelergebnis über 70 000 Fr. erreicht hat. Wir danken allen Verbänden und Einzelpersonen, die sich dafür eingesetzt haben und noch einsetzen, herzlich. Die Aktion geht weiter. Unter anderem findet am 26./27. Oktober zugunsten dieser Aktion ein grosser Bazar in Hombrechtikon, Schulhaus Gmeind Matt, statt. (Samstag, 26. Oktober von 14 bis 22 Uhr, Sonntag, 27. Oktober ab 10.30 Uhr.)

*

Vom BIGA sind wir um unsere Vernehmlassung zum Bericht des Internationalen Arbeitsamtes «Die arbeitende Frau in einer sich wandelnden Welt» gebeten worden. Die Vernehmlassungsfrist war so kurz bemessen, dass wir unsere A-Verbände nicht begrüssen konnten. Eine Abschrift unserer Stellungnahme, welche die Kommission für Frauenberufsfragen ausgearbeitet hat, wird an alle A-Verbände beiliegend zugestellt. Wer von den übrigen Mitgliedern diese Stellungnahme zu erhalten wünscht, soll sie beim Sekretariat einfordern.

*

Wir werden dieser Tage dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge auf dessen Wunsch unsere Vorschläge zur bevorstehenden Aenderung seiner Statuten unterbreiten. Wir setzen uns dafür ein, dass die Berufsberatung in den Organen des Verbandes neben der Wirtschaft eine stärkere Vertretung erhält; ferner dass die Frauen angemessen berücksichtigt werden.

Arbeitsgemeinschaft der Schweiz. Frauenverbände für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Nachdem die Arbeitsgemeinschaft seinerzeit gegenüber der nationalrätlichen Kommission Stellung zu einzelnen Revisionspunkten des Ersten Titels des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung genommen hatte, übermittelte sie diese Eingabe auf die Herbstsession an alle Nationalräte und drückte in einem Begleitschreiben ihre Befriedigung aus über den Vorschlag der vorbereitenden Kommission, den Subventionsansatz an die Krankenkassen zugunsten der Frauen auf 35 Prozent zu erhöhen. Somit könnte die Differenz zwischen den Prämien der Frauen und denjenigen der Männer auf 10 Prozent reduziert werden. Richtigerweise sollte der Subventionsansatz zugunsten der Frauen auf ca. 4 Prozent erhöht werden, damit die Prämiendifferenz vollständig beseitigt werden könnte.

BSF

Politik der Frauenzentralen

Was? Nun sollen die auch noch Politik treiben? Haben wir nicht schon genug von diesem Wort? Gemach, der Titel kann auch anders verstanden werden. «Politik» muss nicht unbedingt heissen: aktives Eingreifen in ein Geschehen. Es kann sich auch um die Richtlinien handeln, die ein Verband sich gesetzt hat, Ziele, die er verfolgt, Tätigkeit, die er für die wichtigsten hält. Und wenn wir nun die 14 Jahresberichte unserer Frauenzentrale studieren, zeigt es sich, dass der Titel überhaupt verfehlt ist. Denn die Frauenzentralen sind wohl in der Form überall ziemlich dasselbe: kantonaler Zusammenschluss von Frauenvereinen, aber die innere Form lässt sehr viele und grosse Unterschiede zu, darum kann von einer gemeinsamen Politik der Frauenzentrale kaum gesprochen werden, so verschieden sind eben unsere Kantone. **Ein Ziel ist allen gemeinsam:**

den Frauen des Kantons dienen.

Aber während die einen dies mit viel Kleinarbeit tun, die ihnen offenbar kein anderer Verein abnimmt, legen andere das Hauptgewicht auf den **Zusammenschluss**, die Dachorganisation. Der Zweckparagraph in Basel-Stadt heisst z. B.: **Die Ziele der FZ Basel** sind: a) Wahrung der Fraueninteressen und Förderung der Bestrebungen der Frau im öffentlichen, im Berufs- und Wirtschaftsleben; b) Bearbeitung sozialer und gemeinnütziger Fragen. **Während der Bernische Frauenbund, die FZ für Stadt und Kanton Bern, deutlich festlegt:** Der BFB bezweckt den Zusammenschluss von Frauenvereinen des Kantons Bern und einzelner Frauen zur Behandlung wichtiger Fragen sozialer und volkswirtschaftlicher Natur und zur gemeinsamen Ausführung von Unternehmungen, die im Interesse der Frauen und der allgemeinen Volkswohlfahrt liegen. **Zürich und Bern sind die zwei Zentralen, die ein ständiges Sekretariat führen,** und dieses Sekretariat, Seele und Nervenzentrum zugleich, gehört zu Stadt, gehört zum Verband und ist gar nicht wegzudenken. Um es zu erhalten, müssen Opfer gebracht werden, aber bisher haben sich die Vereine trotz der eigenen Arbeit immer bereit dazu gefunden. **Das vereinsreiche Bern mit seinen rund 25 000 Mitgliedern, zu dem auch die jurassischen Frauenverbände beider Konfessionen gehören, ist die volkreichste Zentrale, unsere gutbesuchten Delegiertenversammlungen, die grossen Tagungen mit** dem Landfrauenverband zeigen die Stärke, den deutlich bekundeten Frauenwillen der Dachorganisationen, dies tun auch der Zürcher Frauentag, die Tagung der Waadtländer Frauenvereine u. a. Unsere «Politik» kann also nicht heissen, wie etwa noch in den Anfangsjahren: möglichst viel unternehmen oder gründen, sondern

bereit sein für neue Aufgaben,

aber diese vielleicht weitergeben; **alle guten Kräfte** sammeln zu gegenseitiger **fruchtbarer Arbeit, das** Sekretariat stützen und unterstützen.

Warum wir dies alles heute vorbringen: Die kantonalen Frauenzentralen werden sich demnächst wiederum versammeln, diesmal im Thurgau, um Erfahrungen auszutauschen, neue Impulse zu gewinnen. Da tut es ganz gut, wenn man die grundsätzlichen Zweckfragen wieder etwas beleuchtet. Und noch ein anderer Grund zwingt uns zu dieser kleinen Betrachtung: Präsidentin und Sekretärin der Berner Zentrale möchten in absehbarer Zeit ihr Amt in andere Hände legen. Sie möchten den jüngeren Händen, die sich uns hoffentlich entgegenstrecken werden, gerne sagen: so und so ist die Arbeit, dafür gilt es sich einzusetzen. Sie lohnt sich. Wir wissen, dass unsere Vereine zu Stadt und Land diese Arbeit mittragen und bereichern werden.

bfb.

Kurznachrichten

Inland

Anlässlich der 49. Delegiertenversammlung des Schweiz. Arbeitslehrerinnen-Vereins wurde Frau C. Toggwyler, Chur, zur neuen Präsidentin gewählt.

*

Der Schweiz. Frauengewerbeverband, der die eigentlichen Unternehmerinnen und Arbeitgeberinnen in Handwerk und Gewerbe zusammenfasst, hielt kürzlich seine 42. Delegiertenversammlung ab und besprach unter anderem die Frage der Lehrzeitverlängerung auf drei Jahre.

*

Von der Sektion Bellinzona des Roten Kreuzes werden dieses Jahr drei Kurse für die Ausbildung von freiwilligen Rotkreuzspitalhelferinnen durchgeführt. Teilnahmeberechtigt sind Schweizerinnen im Alter von 18 bis 45 Jahren. Als Bedingung für die Zulassung gilt, dass sich die Absolventinnen nachher beim FHD einschreiben oder sich dem Roten Kreuz für den Dienst in privaten oder Militärspitälern zur Verfügung stellen.

*

Die Pflegerinnenschule Pérolles in Freiburg feierte kürzlich ihr 50-Jahr-Jubiläum.

*

Zirka 100 Delegierte nahmen an dem Kongress des Weltbundes der Krankenschwestern teil, der kürzlich in Genf tagte. Von den 59 angeschlossenen Verbänden hatten 44 die Präsidentin selbst, manchmal von ihrer Zentralsekretärin begleitet, nach Genf geschickt. Ausser den eigentlichen Verbandsgeschäften wurden verschiedene Berufsfragen behandelt: Schwesternmangel, berufliche Ausbildung, Schwesternaustausch, Ausbau der beruflichen Dokumentation. Viele junge Staaten sind mit dem Ausbau ihres Berufsverbandes beschäftigt, und das Bedürfnis nach engerem Kontakt mit der Hauptgeschäftsstelle und nach verstärktem gegenseitigem Austausch von Informationen wird mehr und mehr empfunden. Das Generalsekretariat des Weltbundes wird in London von einer Schweizerin, Schwester H. Nussbaum, betreut.

*

Das staatliche Lehrerinnenseminar in Thun feierte Ende Juni sein 125jähriges Bestehen. Es war 1838 als erstes kantonales Seminar für Mädchen gegründet worden.

*

Ende 1962 wurden in unserm Lande 94 Theologinnen gezählt: 1961 waren es 34. Von diesen Theologinnen sind 23 im Gemeindedienst tätig, 8 üben andere seelsorgerische Aemter aus, 16 arbeiten in nicht seelsorgerischen kirchlichen Aemtern, und 3 sind Dozenten an theologischen Fakultäten. 10 leben im Ausland. Die übrigen leben im Ruhestand oder sind mit Pfarrern oder Dozenten verheiratet oder ohne kirchlichen Dienst.

*

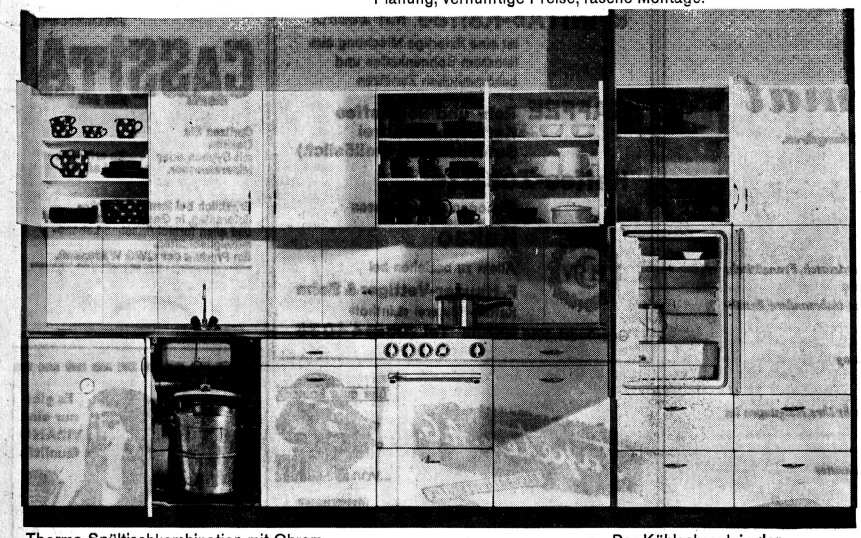
Die Evangelisch-rätische Synode hat einen Antrag an den Evangelischen Grossen Rat des Kantons Graubünden gutgeheissen, wonach eine verfassungsmässige Regelung getroffen werden soll, damit die Theologinnen in voller Gleichberechtigung mit den Theologen zum Bündner Kirchendienst zugelassen werden können.

*

Um dem katastrophalen Mangel an einheimischem Hotelpersonal abzuhelfen, hat der Schweizer Hotelier-Verein zur Selbsthilfe gegriffen und einer Pressekonferenz in Lausanne seinen Plan einer kosten-

Spültischkombination, Seitenschrankkombination, Oberschrankgruppe bilden die Therma-Normküche.

Normierte Elemente in reicher Auswahl ermöglichen die Anpassung an persönliche Bedürfnisse, späteren Austausch und Ergänzung. Normierte Masse gewährleisten einfache Planung, vernünftige Preise, rasche Montage.



Therma-Spültischkombination mit Chromstahlabdeckung, in der Normküche oder einzeln aufzustellen:

Normtypen mit 2 bis 5 Elementen, Sonderanfertigungen mit 6 und mehr Elementen, L-Kombinationen. Über 30 Einzelelemente vom einfachen Tablarschrank bis zum komfortablen Auszug

Der Kühlschrank in der Kombination: ein Therma-Kühlschrank mit 115 l Inhalt, auszuwählen aus 5 verschieden ausgestatteten Modellen, jederzeit mit einem zweiten zu ergänzen. Die gleichen Kühlschränke auch als Tischmodelle.

Der Boiler in der Kombination: ein Therma-Boiler mit 50, 100 oder 120 l, verschiedene Aufheizzeiten und Kesselmaterialien. Die gleichen Boiler auch einzeln zu installieren in Küche, Toilette, Geschäftsräumen usw.

Der Herd in der Kombination: ein Therma-Herd aus der neuen Therma-Herdreihe, 3 verschiedene Komfortstufen, grosser Backofen, viele Zusätze wie Infrarotgrill, Timer usw. Die gleichen Herde auch als Anstellherde.

Büros und Ausstellungsräume in Zürich, Beethovenstrasse 20
Tel. 051/25 33 57
Bern, Monbijoustrasse 47
Tel. 031/45 32 81
Basel, Aeschenvorstadt 24
Tel. 061/24 18 96
Lausanne, rue Beau-Séjour 1,
Tel. 021/23 20 21
Genf, rue de la Rôtisserie 13
Tel. 022/26 02 42

therma

Therma AG Schwanden GL
Tel. 058/7 14 41

Hinweise auf Bücher

«Wie Männer kochen». 178 neue und alte Schweizer Rezepte vom Schweizerischen Club kochender Männer. Ergänzt und erprobt von Marianne Berger, mit 12 Zeichnungen von Rolf Roth. Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich. Gebunden Franken 14.80. Die Schweizer, gewohnt, die Welt bei sich zu Gast zu haben und ihr das Beste aufzutischen, sind auch selbst ein gerne reisendes Völklein; lernbegierig informieren sie sich, in fremden Töpfen wollüstig schnuppernd, über die kulinarischen Genüsse der Mitwelt und bereichern damit die heimisch-bodenständige Küche. 178 neue und alte Rezepte. Aber — Rezepte besonderer Art! Rezepte kochender Männer, bisher zumeist eifersüchtig geheimgehalten, Rezepte der Könner und Kenner. Alte Rezepte, überliefert aus rauchschwarzen Bauernküchen; neue Rezepte, ausgeklügelt und wieder und wieder bis zur Vollendung verfeinert und erprobt — ein Schatzkästchen ausgewählter Gaumenfreuden. Rezepte, die selbstverständlich auch uns Frauen — Hausfrauen und Berufstätige — interessieren.

Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich.

HUG deckt den Schuhtisch reichlich und interessant

wk. Apart präsentieren sich auf dem Tischen mit Blumen und künstlichem Weinlaub als Symbol des Herbstes, mit dem in die modischen Modelle für den Herbst und Winter 1963/64 hineingestellten Paar Damenschuhe aus Aegypten (5.-8. Jahrhundert) die neuen Kreationen der HUG-Schuhfabriken.

Da gibt es die aus solidem robustem Leder hergestellten

Trotteurs

mit Rohgummisohlen, wie berufstätige, eilig unterwegs befindliche Frauen sie überaus schätzen. Andere Modelle sind mit seitlichem Tiefschnitt versehen, mit höher geführter Schnürung, anschmiegsam und dennoch bequem im Tragen. Velourleder und Leder mit Narbenpressung finden vornehmlich Verwendung. Die Farben sind: Das bereits bekannte und so beliebte dunkle Atlantic-Blau, Topas, ein warmer Braunton, Cola als neutrales Mittelbraun und das überaus sehr schön wirkende Dunkelbraun mit grauem Stich, das mit Umbra bezeichnet wird.

In der vom Sommer her übernommenen spitzen, elegant wirkenden Form «Trianon», im etwas breiter gehaltenen «Shopping» mit dem sanft abgerundeten Bout sind die

Pumps

in ausgesprochen modischen, wie sportlichen Varianten in gediegener Auswahl vertreten. Stoffborten, Lederriemchen und Knöpfchen fanden zur Ausschmückung Verwendung. Seitlich angebrachte Tiefschnitte, originelle Ausschnitte, Durchbrüche am Rist und bei der Zehenpartie usw. verleihen dieser beliebten Schuh-Type etwas faszinierend Phantasievolles. Verwendete Leder: Echt Schlangen-, Velour- und Lacklieder, sowie glatte, feine Leder, auch solche mit Narbenbildern. Die Absätze: 3 cm hoch für die entzückenden Jeunesse-Modelle, 4-7 cm hoch für andere, eine Höhe, wurde uns gesagt, die verlangt werde, nach der die Nachfrage nicht abbreche.

Die grosse Ueberraschung bringen die

Stiefel

in robusten Modellen mit flachen, gezahnten Gummi- und mit Naturkreppsohlen, dies zur Gewähr sicheren Gehens auf nasser oder vereister Strasse, was sehr zu begrüssen ist, aber auch in eleganteren Ausführungen mit Absätzen bis zu 3 und 4 cm Höhe. Sie erhielten — wie zu Grossmutters Zeiten — Guipüren und Knöpfe, Briden, Oesen und Spangen appliziert, sie haben auch Borten und sind warm und komfortabel gefüttert.

losen Ausbildung junger Schweizerinnen und Schweizer im Hotelfach vorgelegt.

*

Der Bundesrat hat beschlossen, die Verordnung vom 6. April 1956 über die Berufskrankheiten aufzuheben und durch einen neuen, ab 1. September geltenden Erlass zu ersetzen. Durch die neue Verordnung sind bestehende Lücken geschlossen worden, namentlich bezüglich typischer Erkrankungen mit langsamer Entstehung. Damit wurde die Verordnung auch den Neuerungen im Kranken- und Unfallversicherungsgesetz hinsichtlich der Berufskrankheiten angepasst.

*

Fräulein Nelly-Suter, Redaktorin der Zeitschrift PRO, steht seit 30 Jahren im Dienste des Schweiz. Detaillistenverbandes.

*

Fräulein Wirz aus Zofingen übt als erste Schweizerin den Beruf einer Luftseilbahn-Kabinenführerin aus, und zwar auf der neuen Luftseilbahn Andermatt - Gemsstock.

*

Nach Aufstellung der Schweiz. Aerztezeitung sind nun in den kantonalen Parlamenten auch weibliche Medizinalpersonen vertreten, im Grossen Rat des Kantons Waadt gleich vier: E. Biaudet, Chexbres, O. Cardis, Lausanne, G. Rosselet, Pully (Aerztinnen), M. Miéville, Lausanne (Zahnärztin).

*

Die Zahl der ausländischen Fabrikarbeiterinnen nimmt ständig zu, während die der schweizerischen Arbeitnehmerinnen in der Industrie zurückgeht. Im September 1962 waren noch 55,2 Prozent Schweizerinnen und 44,8 Prozent Ausländerinnen. Interessant ist auch der Rückgang der Frauenarbeit in der Industrie überhaupt in den vergangenen Jahren: 1895 waren von 1000 Arbeitern 405 Frauen, 1962 noch 307. (BSF)

*

Im Kanton Bern gibt es jetzt 18 Zivilstandsbeamtinnen, 7 vollamtliche und 11 Stellvertreterinnen.

*

In Aesch bei Birmensdorf (Zürich) hat die erste Dorfhelferin ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie steht zur Mithilfe oder selbständigen Führung in den bäuerlichen und anderen Haushaltungen der Gemeinde zur Verfügung. Der Einsatz erfolgt nach der Dringlichkeit. Die Tätigkeit der Dorfhelferin ergänzt diejenige der Hauspflegerin, deren Einsatz sich auf die Besorgung des Haushaltes in Krankheitsfällen beschränkt. Die Dorfhelferin ist von der Dorfgenossenschaft im Monatslohn angestellt. Ihre Ausbildung ist ausserordentlich vielseitig, so dass sie selbst einem umfangreichen Bauernbetrieb vorstehen kann.

*

Kurz darauf fand in Lausanne der Kongress des Internationalen Studienzentrums der Verantwortlichen für die Krankenpflege des Roten Kreuzes statt. Ueber 30 Länder hatten ihre Delegierten geschickt: Oberschwestern, Oberinnen, Aerzte studierten die künftige Rolle des Roten Kreuzes auf dem Gebiet der Krankenpflege.

Ausland

Frankreich: Den ersten Preis der französischen Gymnasien in Naturwissenschaften erhielt Catherine Dumas, Fontainebleau.

*

Das Europäische Zentrum des Internationalen Frauenrates hat beratende Stellung I (Statut I) beim Europarat erhalten. Nur wenigen Organisationen ist bis heute diese Anerkennung zugekommen. Damit kann das Zentrum seine Ansichten den Kommissionen des Europarates mündlich oder schriftlich mitteilen, Beobachter an die Sitzungen schicken und die gesamte Dokumentation erhalten.

*

An der 48. Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1964 wird als sechster Punkt der Tagesordnung das Thema «Die arbeitende Frau in einer sich wandelnden Welt» behandelt werden. Der erste entsprechende Bericht ist soeben erschienen.

*

Deutschland: Am Tegernsee fand kürzlich ein Weltseminar über die Probleme der berufstätigen Frau in allen Kontinenten statt, organisiert vom Deutschen Gewerkschaftsbund.

*

Der Hochkommissar für die Flüchtlinge erhielt eine Gabe von 18 000 Dollar von der Elsa-Brändström-Stiftung für die Ausbildung jugendlicher Flüchtlinge in Oesterreich.

*

In Deutschland gibt es zwei Bundesrichterinnen: Dr. Krüger-Nieland und Dr. Krumme.

*

Der italienische Literaturpreis «Premio Strega» wurde der Schriftstellerin Natalia Ginzburg für ihr Buch «Lessico familiare» verliehen.

*

Belgien: Zum erstenmal in der Geschichte der katholischen Universität Löwen wurde eine Frau zum Doktor des kanonischen Rechtes promoviert. Es handelt sich um die 28jährige Holländerin Jacoba Hanenburg, Dr. iur. der Universität Groningen.

*

Schweden: Alle 18jährigen Mädchen werden zu einem obligatorischen Kurs in Erster Hilfe aufgeboten. Mit 26 Jahren und nochmals mit 33 müssen alle Frauen, die keine minderjährigen Kinder zu versorgen haben, eine Ausbildung im zivilen Hilfsdienst mitmachen.

*

Japan: Die Hälfte aller Japanerinnen zwischen 20 und 50 Jahren sind Mitglied irgendeiner Organisation. Man zählt über 40 000 Frauenverbände mit insgesamt 12 Millionen Mitgliedern.

*

British Guayana: Der Ministerpräsident von British Guayana, Cheddi Jagan, ernannte im Juni seine Frau, Janet Jagan, zur Nationalsenatorin und Innenministerin.

*

Panama: 10 Prozent der weiblichen Bevölkerung sind Lohn- oder Gehaltsempfänger. In den akademischen Berufen gibt es gegenwärtig mehr Frauen als Männer.

England: Eine aus sechs Punkten bestehende Industrie-Charta für Frauen, die der Britische Gewerkschaftsbund aufgestellt hatte, wurde von der Frauenkonferenz des Gewerkschaftsbundes in Rhyl, Nordwales, gebilligt. Die Charta verlangt bessere Bezahlung, Aufstiegsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen für Frauen. Zur Zeit erhalten nur 10 Prozent der berufstätigen Frauen gleichen Lohn wie die Männer.

*

Australien: Miss Grace Brebner ist die höchste Polizeioffizierin in Australien. Sie ist die erste und einzige Detektivin im Staate Victoria und befehligt das weibliche Polizeikorps von Victoria, das aus 56 Polizistinnen besteht.

*

Der Aufruf der Sondertagung der FAO zum Kampfe gegen Hunger und Elend wurde von vielen führenden Persönlichkeiten unterschrieben, unter denen sich eine einzige Frau, Eva S. de Lopez-Mateos, Gattin des Staatspräsidenten von Mexiko und Präsidentin des Nationalen Kinderinstitutes, befindet. (BSF)

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung hält sich die Redaktion vor)

Arnold Kübler, Stätten und Städte, erlebt, gezeichnet, erläutert. 264 S., davon 176 S. Illustration. Artemis-Verlag, Zürich.

Irmgard und Gottfried Hoppe, «Verliebt — Verlobt», Wann? Wie? Wozu? Katzmann-Verlag, Tübingen.

Catherine Cookson: Das Persönchen und das Leben, übersetzt von Lena Lademann-Wildhagenk Oktav 286 S. geb. in Leinen. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Max Rieple: Malerisches Elsass, 248 Seiten, 48 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 17.80. Verlag Hallwag, Bern.

Gertrud Lendorff: Lydia, Fanny und die Liebe, eine Geschichte aus dem alten Basel. Kartoniert Fr. 9.80. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel.

J. F. Kövér: Köpfe der Wirtschaft, 223 Seiten. Origo-Verlag, Zürich.

M. Käser-Hofstetter, Die delikate Kräuterküche, 41 Seiten, Origo-Verlag, Zürich.

Anne de Moor, Mutter Ditta. Aus dem Leben einer holländischen Frau. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Fritz Senft «Am Wendekreis». 156 Seiten, Fr. 12.80 (Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.)

Yvette Z'Graggen «Erwartung und Erfüllung». 247 Seiten, Fr. 16.80. (Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.)

Bernice Rubens «Die Sperbers». 272 Seiten. Fr. 17.80. (Diogenes-Verlag, Zürich.)

Sean O'Faolain «Der Einzelgänger». 349 Seiten, Fr. 18.80. (Diogenes-Verlag, Zürich.)

Paul der Kruif «Brausender Wind», Geschichte meines Lebens, aus dem Amerikanischen übersetzt von Susanne Ulrich, 258 Seiten. Orell-Füssli-Verlag, Zürich

Schweizer Jugendschriftenwerk

«Das Giftgas» von Hans Zulliger. Reihe: Jungbrunnen. Alter: von 10 Jahren an.

«Rentierjäger der Steinzeit» von Hans Bracher. Reihe: Geschichte. Alter: von 10 Jahren an.

«Kirala» von Paul Eggenberg. Reihe: Gegenseitiges Helfen. Alter: von 12 Jahren an.

«Florence Nigthingale» von Betty Knobel. Reihe: Biographien. Alter: von 13 Jahren an.

15 Jahre «Freienstein»

Kürzlich feierte die evangelische Erziehungsanstalt auf dem Freienstein ihr 125jähriges Bestehen. Die Jubiläumsfeier begann am Vormittag mit dem Gemeindegottesdienst in der Kirche Rorbas. Von nah und fern strömten Freunde und «Ehemalige» zu, so dass die blumengeschmückte Kirche bis zum letzten Platz besetzt war. Viel war zu danken ob des Segens, der über die langen Jahre hin auf dem Hause am Burghügel lag. Dank galt auch den treuen Hauseltern, Herr und Frau Bürgi, den Lehrern und allen Helfern, die sich unermüdlich und freudig für die Kinder einsetzen. Wer bei einem Besuch der Anstalt Freienstein sieht, wie frisch und froh die Kinder sind, wird bald erkennen, dass sie dort ein Heim gefunden haben und glücklich sind. Nach der Kirche fanden sich die Gäste in der Anstalt ein, wo bei Lunchsack und Suppe geplaudert wurde. Um 14 Uhr folgte dann das frohe, von den Kindern gesungene Festspiel. Als zum Schluss noch das extra fürs Jahresfest 1963 von Paul Burkhard komponierte Lied:

«Losed det de Freiestei, rüeft eus Chinde, chömed hei!
Wänn dä rüeft de Freiestei, chömed ali hei!»

erklang, war die allgemeine Freude gross. Nach dem Spiel ergoss sich die Schar von Gästen, Ehemaligen und Kindern auf die bereitgestellten Spielplätze, wo ein buntes Treiben begann.

Das traditionelle Jahresfest ist für mich jedes Jahr ein Erlebnis. Man spürt, wie die Menschen der nahen und weitern Umgebung «ihr» Freienstein, nämlich eben die Anstalt, lieben und tragen. Eine junge, gute Luft weht dort oben, trotz, oder vielleicht just wegen der schon 125 Jahre alten Vergangenheit! *H. P.*

Veranstaltungen

«SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
Sektion Zürich

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, 6. Nov. 1963, 20 Uhr, im Rest. Orsini, 1. Stock, Waaggasse 3, Zürich 1

Vortrag von Fräulein Dr. phil. I Paula Ritzler
«Dürrenmatt als Richter»

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. 052/2 22 52/intern 16
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

** HOME ECONOMIST **

Einer

Frau von Format

bietet sich ein ganz aussergewöhnlicher Wirkungskreis.

Bitte prüfen Sie sich in bezug auf folgende Punkte:

- *Reger, schöpferischer Geist*
- *Höhere Allgemeinbildung*
- *Sprachgewandtheit (Deutsch, Schweizerdeutsch, Französisch; möglichst auch Italienisch und Englisch)*
- *Bewandert in hauswirtschaftlichen und insbesondere Ernährungsfragen*
- *Sicheres, kontaktfreudiges Auftreten*
- *Sympathische, ansprechende Erscheinung*

Ist diese Selbstqualifikation positiv ausgefallen, so prüfen Sie nunmehr Ihre Neigungen im Hinblick auf folgende Arbeitsgebiete:

- *Betreuung eines vielgestaltigen Pressedienstes*
- *Redaktionelle Mitarbeit*
- *Organisation eines Vortragsdienstes*
- *Kontaktpflege mit in- und ausländischen Institutionen und Persönlichkeiten*
- *Leitung von Arbeitsgruppen*
- *Zusammenarbeit mit Werbung, Marktforschung und Public Relations*
- *Kreative Mitwirkung bei der Entwicklung neuer Produkte*

Besonders günstige Voraussetzungen für die Erfüllung Ihrer Aufgaben sind hauswirtschaftliche Schulung, journalistisch-redaktionelle Kenntnisse, Werbung oder PR-Tätigkeit.

Wenn es Ihr Ideal ist, mit Unterstützung und Vertrauen eines schweizerischen Industrieunternehmens von Weltruf als erfolgreiche, aktive und selbständige Persönlichkeit zu wirken, so erbitten wir Ihre gründlich dokumentierte Bewerbung mit handschriftlichem Begleitbrief an den beauftragten Personalberater.

DR. KURT ROHNER
GRAPHOLOGE + PERSONALBERATE
GENERAL WILLE-STRASSE 17, ZÜRICH 2
TELEPHON (051) 23 63 54

KAFFEE ist seit über 50 Jahren unsere Spezialität!

«FINITA»-Kaffee mit Zusatz
ist eine fixfertige Mischung aus feinstem Bohnenkaffee und bekömmlichen Zusätzen

KAFFEE Roh- und Röstkaffee
Kaffee, coffeinfrei
Sofort-Kaffee (vollöslich)

Kaffee-Zusätze:
Cichorien, Feigen, Essen

Kakao
Allein zu beziehen bei
F. Hauser-Vettiger & Sohn
Kaffee-Rösterei «Linthof»
Gegründet: 1910 **Näfels Tel. (058) 4 40 38**

Kraft aus schwarzen Johannisbeeren

CASSITA

Spritzen Sie Cassita mit Syphon oder Mineralwasser. Es erfrischt und stärkt.

Erhältlich bei Ihrem Getränkelieferanten, in Gaststätten und allen fortschrittlichen Lebensmittelgeschäften.
Ein Produkt der QWG Wädenswil.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu; Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN